Auraser Stadtblatt.

Behördliches Organ für die Stadt und den Amtsbezirk Auras.

Erscheint jeden Sonnabend.

Anzeigen und örtliche Berichte für das „Auraser Stadtblatt" werden bis Donnerstag mittag jeder Woche an die Buchdruckerei von Maretzke & Märtin in Trebnitz in Schlesien erbeten.

Anzeigenpreis: Vierteljährlich bei Abholung von der Post 50 Pf., durch den Austräger die Nummer 7 Pf.

Bezugspreis: Bei einmaliger Aufnahme die kleine Zeile 15 Pf., bei Wiederholungen Ermäßigung.

Nr. 45. **Sonnabend, den 4. November** **1916.**

Tag.	Datum.	S.-A.	S.-U.	Mond-Aufgang.	Mond-Untergang.
Sonntag	5. Nov.	7. 0	4.27	nachm. 2.21	vorm. 1.31
Montag	6. „	7. 2	4.25	„ 2.37	„ 2,51
Dienstag	7. „	7. 3	4.24	„ 2,55	„ 4.11
Mittwoch	8. „	7. 5	4.22	„ 3.15	„ 5.30
Donnerstag (M)	9. „	7. 7	4.20	„ 3.40	„ 6.47
Freitag	10. „	7. 9	4.19	„ 4.11	„ 8. 2
Sonnabend	11. „	7.10	4.17	„ 4.51	„ 9.11

Der Mensch bedarf der Menschen sehr
Zu seinem großen Ziele:
Nur in dem Ganzen wirket er;
Viel Tropfen geben erst das Meer,
Viel Wasser treibt die Mühle.

Marktkalender (K=Kram-, P=Pferde-, B=Viehmarkt).
6. Nov. Grünberg (Schw.), Hirschberg (K.), Liebau (2 K), Liegnitz (3 K.), Primkenau (K.), Schönberg (K). **7.** Kosel (KV.) Hirschberg (KVP Schw.), Konstadt (VP.), Liegnitz (VPSchwFäll.), Myslowitz (VP.), Neustadt OS (K.), Oels (KV.), Quaritz (K), Striegau (V). Wohlau (KV.). **8.** Altberun (VP.), Beneschau (KV.), Beuthen a. O. (KVP), Langendorf (KV.), Lauban (VP.), Lohsa (KVSchw), Myslowitz (K.), Ziegenhals (KV.). **9.** Altberun (K.), Glatz (V), Raudten (KV.), Rosenberg (VP.), Steinau OS. (KV.). **11.** Münsterberg (V).

Amtlicher Teil.

Betrifft Verwendung von Kartoffeln.

Auf Grund der bereits veröffentlichten Bekanntmachung des Reichskanzlers vom 14. d. M. (s. Kreisblatt vom 21. Okt.) werden hiermit für den hiesigen Kreis dieselben Anordnungen getroffen. Hiernach dürfen bis zur nächsten Ernte:

a) Kartoffelerzeuger auf den Tag und Kopf 1½ Pfund für sich und die Angehörigen der Wirtschaft verwenden, während im übrigen der Tageskopfsatz auf 1 Pfund Kartoffeln festgesetzt und für den Schwerarbeiter eine tägliche Zulage von 1 Pfund gestattet wird,

b) Kartoffeln, Kartoffelstärke, Kartoffelstärkemehl, sowie Erzeugnisse der Kartoffeltrocknerei nicht verfüttert werden, ausgenommen Kartoffeln, die als Speisekartoffeln oder als Fabrikkartoffeln nach ihrer Größe und Beschaffenheit nicht verwendbar sind. (Die Kartoffeln sind in jedem Fall vorher durchzulesen!),

c) Kartoffeln nicht eingesäuert und Kartoffeltrocken-Fabrikate nicht vergällt oder mit anderen Futtermitteln vermischt werden.

Die getroffenen Anordnungen bedeuten einen schweren Eingriff in die Einzelwirtschaft und auch in die Ernährungsweise der Landbevölkerung. Sie werden zu einem vollen Erfolge nur dann führen, wenn es gelingt, bis in das letzte Dorf hinein die Ueberzeugung von ihrer Notwendigkeit zu tragen. Wir bitten die Herren Geistlichen und Lehrer, die Ortspolizei- und Gemeindebehörden dabei mitzuhelfen. An Stelle unfruchtbarer Kritik muß der entschlossene Wille zum wirtschaftlichen Siege überall geweckt werden.

Die siegreiche Beendigung des Krieges ist nur möglich, wenn die Ernährung der Bevölkerung, deren Grundlagen heute mehr denn je das Brot und die Kartoffeln bildet, in dem Umfange gesichert werden kann, den auch eine schlechte Kartoffelernte ermöglicht. Die Lieferung des Heeresbedarfs und der Munition geht zurück, wenn die körperliche Leistungsfähigkeit der Arbeiter im Bergbau, der Munitions- und Rüstungsindustrie sinkt. Sie zu erhalten ist deshalb heute die vornehmste wirtschaftliche Aufgabe des deutschen Volkes, hinter der alle anderen Rücksichten zurücktreten müssen. Um dies Ziel zu erreichen, muß auch die Landbevölkerung sich schwere Eingriffe in ihre gewohnte Lebensweise gefallen lassen und auch diese weiteren Beschränkungen in der Ernährung der Viehbestände hinnehmen. Die Erfolge ihres Fleißes und der bewundernswerten Leistungen der Landwirte für die deutsche Volkswirtschaft wäre in Frage gestellt, wenn es nicht gelingen sollte, die Winterversorgung der Bedarfsgebiete mit Kartoffeln vor Eintritt längeren Frostes zu bewirken.

Veröffentlicht.

Alle Anbauer von Kartoffeln aus unserer Stadt werden hiermit veranlaßt, uns bis zum 15. d. M. schriftlich anzuzeigen, wieviel Speisekartoffeln diesjähriger Ernte sie verkauft haben und an wen.

Auras, den 1. November 1916.

Der Magistrat.

Durch Anordnung des Herrn Landrats in Wohlau vom 23. Oktober c. ist die Hundesperre **bis einschließlich 20. Dezember d. J.** verlängert worden.

Die Polizeiverwaltung.
Schmidt.

Politische Rundschau.

Deutsches Reich.

✚ Über die **Einführung einer Reichsbrotmarke** sind nach einer Versicherung aus dem Kriegsernährungsamt Verhandlungen unter den Bundesstaaten im Gange. Obwohl die Regelung des Brot- und Mehlverbrauchs nicht so einfach sei, wie bes Fleisches, stehe doch zu hoffen, daß die Beratungen zu einem befriedigenden Abschluß gelangen.

✚ Staatssekretär des Reichsschatzamts Graf v. Roedern gab im Hauptausschuß des Reichstages vertrauliche Darlegungen über die Finanzlage des Reiches und die neue Kriegskreditvorlage von 12 Milliarden Mark. Die Besprechung wandte sich nach einigen Bemerkungen zur Haferfrage der **Versorgung mit Gemüse und Obst zu.** Die bisherigen Maßnahmen werden vielfach als nicht genügend bezeichnet. Herr v. Batocki kündigt Preisermäßigungen für Wurzelgemüse an. Ein Zentrumsredner sagt, mit den Ersatzartikeln für Kaffee und Tee werde das Volk geradezu ausgewuchert. Die Weiterberatung wird auf Freitag vertagt.

✚ Über die von dem Haushaltsausschuß des Reichstages beantragte **Herabsetzung der Mengen in Braugerste** von 48 % auf 25 % hat Herr v. Batocki im Ausschuß erklärt, daß eine erhebliche Herabsetzung unter 48 % werde erfolgen müssen. Der tatsächliche Satz werde aber von dem tatsächlichen Ernteergebnis im Inlande und in den besetzten Gebieten abhängen. Eine bestimmte Zahl wurde nicht genannt. Entgegengesetzte Meldungen sind irrig.

✚ Übereinstimmend mit der sächsischen Zweiten Kammer beschloß die Erste Kammer die Einleitung einer **gründlichen Wohnungsfürsorge für heimkehrende Krieger.** Staat und Gemeinden sollen Grund und Boden und finanzielle Mittel für den Kleinwohnungsbau und für Kriegerheimstätten zur Verfügung stellen.

Österreich-Ungarn.

✕ In Wien fand unter ungeheurer Teilnahme aus allen Teilen des Landes die **Einsegnung der Leiche des ermordeten Ministerpräsidenten Grafen Stürgkh** statt. In Vertretung des deutschen Kaisers nahm Botschafter v. Tschirschky an dem feierlichen Auszug zur Michaeliskirche teil, auch die anderen deutschen Bundesfürsten waren vertreten. Am Sarge wurde ein Kranz des Deutschen Kaisers aus weißen und schlichtblaufarbenen Chrysanthemen, Rosen und Maiglöckchen mit weißen Schleifen, dem „W" und der Krone, ferner Kränze der Könige von Bayern und Sachsen niedergelegt. Nach der Feier wurde der Sarg nach dem Südbahnhof gebracht, von wo nachts die Überführung der sterblichen Hülle nach Halbenrain in Steiermark zur Beisetzung erfolgte.

Holland.

✕ Aus dem Haag will die „Neue Zürcher Ztg." erfahren haben, daß man sich mit einer **Änderung der Thronfolgeordnung** beschäftigt. Nach den jetzigen Bestimmungen ist die einzige Tochter der regierenden Königin Wilhelmine, Prinzessin Juliane, die Thronfolgerin. Sollte sie vor ihrer Mutter sterben oder kinderlos bleiben, so käme die holländische Krone an die deutschen Nachfahren des Hauses Oranien, nämlich an die Fürstenhäuser von Wied, Sachsen-Weimar und Hohenzollern, und zwar an die Nachkommen des Prinzen Albrecht von Preußen. Durch das neue Thronfolgegesetz soll nun dem holländischen Parlament das Recht verliehen werden, bei Erledigung des Thrones frei über die künftige Staatsform des Landes zu verfügen und den Thron nach Belieben zu besetzen oder auch die Republik zu verkünden.

✕ Kürzlich wurde gemeldet, daß holländische Firmen auf die deutsche schwarze Liste gesetzt werden, die **norwegische Schiffe mit deutschem Material wiederherstellten.** Dazu teilt jetzt der „Nieuwe Courant" noch mit, es habe erfahren, daß den Reparaturwerkstätten in Holland angekündigt wurde, sie würden auf die deutsche Liste gesetzt werden, wenn sie irgendein norwegisches Schiff reparierten, gleichgültig, ob sie dabei deutsches Material verwenden oder nicht. Für Schiffe dänischer oder schwedischer Nationalität müsse vor Beginn der Reparatur die Erlaubnis der deutschen Behörden eingeholt werden.

Belgien.

✕ In einigen Zeitungen war von einem **neuen Hirtenbrief des Kardinals Mercier** die Rede, wobei über dessen Inhalt irreführende Mitteilungen gemacht wurden. Der Hirtenbrief bewegt sich fast vollkommen in rein religiösen Gedankengängen, in denen die Gläubigen angewiesen werden, Trost für ihre Leiden bei Gott zu suchen und ihre Leiden selbst im Hinblick auf die Ewigkeit zu betrachten. Am Schlusse finden sich einige Hinweise auf die politische Weltlage und die Kriegsereignisse, denen der Generalgouverneur jedoch keine weitere Bedeutung beigelegt hat, da ihnen nicht die Absicht zugeschrieben werden kann, die Bevölkerung gegen die besetzende Macht zu erregen.

Frankreich.

✕ In Paris nimmt die **Fleischteuerung** infolge des Ausbleibens überseeischer Zufuhren einen bedrohlichen Charakter an. Seit dem 17. Oktober ist der Preis für Rindfleisch noch um 30 Centimes pro Pfund gestiegen. Der größte Teil des frischgeschlachteten Fleisches kommt gar nicht in den Handel, sondern wird für die Hospitäler zurückgehalten.

✕ Die zunehmende Entvölkerung und der Mannschaftsmangel zeitigen immer größere **Schwierigkeiten bei der gewünschten Auffüllung der Armee.** Die Heereskommission des Senats will von der Regierung wissen, was zu tun sei. Die zurückgestellten und militärfreien Leute der Jahrgänge 1913 bis 1917 haben Befehl bekommen, sich spätestens binnen 10 Tagen zur Nachuntersuchung zu stellen. Abgeordneter Feroy hat im Namen der parlamentarischen Heereskommission eine Denkschrift zugunsten einer Vorlage übergeben, die Jahresklasse 1918, also die Siebzehnjährigen, bereits jetzt auszumustern. Der Munitionsminister beabsichtigt, alle in den Kriegswerkstätten beschäftigten Leute, sogar die Arbeiter für Spezialartikel, noch einmal auszuheben und die irgendwie für brauchbar Erklärten in die Rekrutenlager zu schicken.

Großbritannien.

✚ Über den **Austausch deutscher und englischer Zivilgefangenen** teilte im englischen Oberhause Lord Newton mit, daß auf zehn auszutauschende Deutsche ein Engländer kommen werde, und daß mit den in den Kolonien festgehaltenen Deutschen England im ganzen 7000 Gefangene hinübersenden werde. Der englische Vorschlag erfolgte am 16. September und wurde ohne Einschränkung von der deutschen Regierung am 20. Oktober angenommen, die nur aus Menschlichkeitsgründen bedauerte, daß England beiden Seiten die Zurückbehaltung von nicht mehr als zwanzig Personen, angeblich aus militärischen Gründen, zur Bedingung machte.

Abessinien.

✕ Der Staatsstreich und die Entsetzung des von Menelik eingesetzten Nachfolgers ist zum **Bürgerkrieg** ausgeartet. Aus Adis Abeba wird berichtet, daß die Regierungstruppen Harrar und Dire Daua besetzt haben. Der abgesetzte Kaiser ist in das Gebiet seines Vaters geflohen. Eine starke Streitmacht ist gegen Negus Michael, den Vater des Kaisers, ausgesandt worden. In der Hauptstadt Adis Abeba ist alles ruhig.

Kleine Kriegspost.

Berlin, 31. Okt. Vizeadmiral Souchon, Chef der deutschen Mittelmeer-Division und zugleich der türkischen Flotte, erhielt den Orden Pour le mérite.

Berlin, 31. Okt. Das 3. westpreußische Infanterie-Regiment Nr. 129 wird fortan die Bezeichnung Generalfeldmarschall v. Mackensen führen auf Grund des glänzenden Verlaufs der Operationen in der Dobrudscha.

Dessau, 31. Okt. Der Kaiser sandte an Professor Boelcke ein in herzlichen Worten gehaltenes Beileidstelegramm zum Tode seines Sohnes, des Fliegerhauptmanns Boelcke. Die Armee und besonders die Fliegerwaffe würden seinem leuchtenden Vorbild nachzueifern streben. Auch vom Deutschen Kronprinzen lief ein Beileidstelegramm ein.

Konstantinopel, 31. Okt. Türkische Aufklärungsabteilungen warfen die Russen nördlich Hamadan in Persien zurück und brachten ihnen schwere Verluste bei.

Christiania, 31. Okt. Die norwegischen Segelschiffe „Regina" und „Ellen", die mit Bannware nach England unterwegs waren, wurden in der Nordsee versenkt.

Kopenhagen, 31. Okt. Die dänischen Verluste im Oktober betragen 6 Segelschiffe und 4 Dampfer, während seit Kriegsbeginn bis Ende September nur 47 Schiffe verloren gegangen sind. Die größte Mehrzahl dieser Verluste trat fern von Dänemarks Küste ein.

Zürich, 31. Okt. Der „Bund" meldet nach russischen Quellen, daß der König Ferdinand von Rumänien den früheren Ministerpräsidenten **Marghiloman,** den Führer der konservativen Partei, zu sich gerufen hat. Die **Stellung Bratianus gelte als erschüttert.**

Zürich, 31. Okt. Der Streik der Straßenbahnangestellten hat sich von Paris auf das gesamte Seine-Departement ausgedehnt. In Paris kam es zu heftigen Zusammenstößen mit der Polizei.

Der neue preußische Kriegsminister.

Generalleutnant v. Stein.

Der Wechsel im preußischen Kriegsministerium wurde durch folgende Veröffentlichung aus dem Großen Hauptquartier bekannt:

„Seine Majestät der Kaiser hat den Kriegsminister Generalleutnant Wild v. Hohenborn mit der Führung eines Armeekorps im Westen beauftragt und den Führer des 14. Reservekorps Generalleutnant v. Stein zum Königlich preußischen Kriegs- und Staatsminister ernannt. Diese Veränderung ist durch die Notwendigkeit veranlaßt, daß der über die militärischen Maßnahmen im Heimatgebiet entscheidende Minister über die in zunehmendem Umfang maßgebenden Bedürfnisse des Feldheeres durch umfassende Erfahrung als Truppenführer unterrichtet sein muß.

Der neue preußische Kriegsminister war seinerzeit Mitglied der Studienkommission der Kriegsakademie, wurde 1910 Generalmajor im Generalstab und hatte das Amt eines Generalstabschefs in der Armee des Prinzen Friedrich Leopold von Preußen bei den letzten Kaisermanövern vor dem Kriege inne. Auf der Gegenseite kommandierte damals der verstorbene Marschall v. d. Goltz. Bei Kriegsausbruch übernahm v. Stein den Posten des Generalquartiermeisters und man erinnert sich heute noch mit Befriedigung der mit seinem Namen gezeichneten knappgefügten, sachlichen und deshalb jedesmal um so eindrucksvolleren Tagesberichte aus der ersten Zeit des Krieges. Im September 1914 trat v. Stein an die Spitze eines Armeekorps und erst in letzter Zeit wurde das von ihm geführte Korps mehrfach rühmend erwähnt bei den Meldungen über die großen Schlachten an der Somme.

Sein Vorgänger, Generalleutnant Wild v. Hohenborn, der nun als Korpskommandant in die Front tritt, war ebenfalls Generalquartiermeister bis zu seiner Berufung ins Kriegsministerium, in dem er den ehemaligen obersten Generalstabschef Herrn v. Falkenhayn ablöste.

*

Errichtung eines besonderen Kriegsamts.

Durch eine Kabinettsorder hat der Kaiser gleichzeitig mit dem Wechsel im Kriegsministerium die Einrichtung eines Kriegsamts beim Kriegministerium verfügt. Diesem Amt soll die Beschaffung, Verteilung und Ernährung der Arbeiter, für Heereszwecke, die Heranbringung von Rohstoffen, Waffen, Munition, sowie die Leitung der Ersatzangelegenheiten obliegen. Das Amt untersteht dem Kriegsministerium. Als Leiter des neuen Amtes ist der bisherige Chef des Feldeisenbahnwesens Generalmajor Gröner in Aussicht genommen.

Österreichs neuer Ministerpräsident.

Ernst von Koerber.

Wiederum nimmt Dr. Ernst von Koerber die Zügel der österreichischen Regierungsmaschine in die Hand, nachdem sein Vorgänger Stürgkh dem Mordanschlag eines Fanatikers zum Opfer gefallen ist. Dr. von Koerber ist kein Neuling in seinem verantwortungsreichen Amt, am 18. Januar 1900 trat er als Ministerpräsident an die Stelle Clarys und blieb bis Ende 1904 an der Spitze der Geschäfte. Vorher war er 1897 Handelsminister im Kabinett Gautsch, 1899 Minister des Innern unter Clary gewesen. Während des Krieges übernahm er das gemeinsame Finanzministerium der vereinigten Monarchie, als Herr von Bilinski, der zugleich Bosnien und die Herzegowina verwaltete, zurücktrat. Koerber, dem große staatsmännische Kraft nachgerühmt wird, gilt als klare und bestimmte Persönlichkeit, die Sinn und Verständnis für Entwicklung und für vermittelnde Haltung in den Ausgleichsmöglichkeiten der in der Monarchie vereinigten Nationalitäten hat. Er ist am 6. November 1855 in Trient geboren. Da das Gesamtministerium selbstverständlich unter den gegenwärtigen Verhältnissen zurücktrat, ist die Bildung des neuen Kabinetts seine erste Arbeit.

1. „Wer Brotgetreide verfüttert, versündigt sich am Vaterlande!"

2. „Wer über das gesetzlich zulässige Maß hinaus Hafer, Mengkorn, Mischfrucht, worin sich Hafer befindet, oder Gerste verfüttert, versündigt sich am Vaterlande!"

Nah und fern.

Die Patenschaft der Batterie. Bei der Batterie eines im Osten stehenden Feldartillerieregiments meldete ein Fahrer die Ankunft eines strammen Kriegsjungen in seiner Familie daheim. Die Batterie übernahm bereitwilligst die Patenschaft, und eine sofort veranstaltete Sammlung ergab die Summe von 100 Mark, die in einem Sparkassenbuche dem kleinen Weltbürger geschenkt wurde. Dazu verlieh man dem Kinde den Beinamen „Baranowitsch".

Untergang eines „Meergreises". In den schweren Stürmen, die in den letzten Tagen in der Ostsee getobt haben, ist auch das älteste Schiff Europas und wahrscheinlich auch der ganzen Welt untergegangen. Es war der 200 Jahre alte schwedische Schoner „Götha Cejon", der von Stockholm mit einer Ladung Kohlen nach Finnland unterwegs war. Das Schiff ging mit Mann und Maus unter. Der Schoner lief im Jahre 1716 vom Stapel. Es dürfte das erste Mal sein, daß ein Schiff 200 Jahre lang die Meere befahren hat.

Die Posener Getreideschiebungen. In der Posener Getreideschiebungs-Angelegenheit ist bisher gegen 14 Personen die Untersuchung eingeleitet worden. Auch einige Eisenbahnbeamte in Posen und Ostpreußen sind in der Sache belastet.

Das Kaiserpaar in der Volksküche. Der Kaiser und die Kaiserin besuchten in Berlin die städtische Volksspeisung in der Zentralmarkthalle. Das Kaiserpaar, das seine Anerkennung über das Gesehene zum Ausdruck brachte, wurde von Oberbürgermeister Wermuth geführt. Bei dieser Besichtigung kam es zu einer hübschen Szene. Ein Knabe drängte sich durch die Menge des Publikums mit den Worten: „Ich muß Seine Majestät sprechen!" Als er am Ziele war und nach seinem Begehr gefragt wurde, erklärte er freudestrahlend, er müsse dem Kaiser danken für den Aufenthalt in Ahlbeck. Der Monarch war sehr erfreut über den schneidigen Jungen und gab ihm die Hand.

Bierpreisherabsetzung in Bayern in Sicht. Die Brauereibesitzer Bayerns haben sich bereit erklärt, den Bierpreis zu ermäßigen, wenn sie 48 Prozent Gerste der im Frieden verbrauchten Menge geliefert bekommen. Dieser Wunsch hat große Aussicht erfüllt zu werden, so daß der Preisabschlag wahrscheinlich schon vom 1. November ab eintreten wird.

Die Bombe mit Aufschrift. Italienische Blätter tischen ihren Lesern das Märchen auf, daß über Lugano von österreichischen Fliegern eine Bombe abgeworfen wurde, die die deutsche Aufschrift trug: „Für Herrn Sonnino." Der größte der Splitter mit der Aufschrift sei denn auch an den Minister gesandt worden. — Die Italiener können beruhigt sein: Herr Sonnino ist nicht das Ziel der österreichischen Bomben. Ebensowenig wie es Herr Millet, der Bukarester Zeitungsherausgeber ist, der prahlerisch verkündete, nur auf ihn seien die deutschen Fliegerangriffe auf Bukarest abgesehen.

Ein Krankenhausbrand. In Fauham in der Provinz Quebec zerstörte eine Feuersbrunst ein vollbesetztes Krankenhaus. Die Mehrzahl der Kranken konnte zwar durch die Fenster gerettet werden, doch ist eine Reihe von Toten zu beklagen.

Unhöfliche Bedienung ist unter Umständen Unzuverlässigkeit des Gewerbetreibenden. Der Polizeipräsident von Frankfurt a. M. gibt bekannt: Aus Veranlassung eines Sonderfalles weise ich darauf hin, daß grobes und unhöfliches Verhalten gegenüber Personen, die Nahrungsmittel oder sonstige Gegenstände des täglichen Bedarfs einkaufen wollen, unter Umständen als Unzuverlässigkeit des Gewerbetreibenden in bezug auf den Handelsbetrieb anzusehen ist und zur Untersagung des Handels führen kann.

Mahnung und Warnung. In Overath bei Gummersbach sah sich der Bürgermeister zu folgender Bekanntmachung genötigt: „Ich fordere die Landwirte nochmals auf, umgehend nach Maßgabe ihrer Anbaufläche Getreide an die Lager abzuliefern. Kommt man dieser Aufforderung nicht nach, bin ich leider gezwungen, mit scharfen Maßnahmen vorzugehen, und zwar wird 1) die Bestrafung herbeigeführt, 2) wird sofort die Mahlkarte entzogen und dafür ein Brotbuch ausgehändigt, damit der betreffende Landwirt auch erfahre, was es heißt, kein Brot bekommen zu können, und 3) soweit die betreffenden Landwirte Gefangene beschäftigen, werden sie ihnen entzogen, da die Gemeinde genügend Arbeit dafür hat."

Eine freiwillige Ehrenspende für Inhaber des Eisernen Kreuzes. Die Charlottengrubenwerke in Rybnik beschlossen, jedem ihrer aus dem Felde heimkehrenden Beamten, der sich das Eiserne Kreuz erworben hat, eine Ehrengabe von 300 Mark zuzuwenden. Die im Felde stehenden Angehörigen der Werke erhalten, wenn sie das Eiserne Kreuz sich erwerben, 150 Mk., ferner zahlen die Gruben den Angehörigen ihrer Angestellten das volle Gehalt weiter und gewähren ihnen alle Bezüge und Vorteile, die der Eingezogene selbst hatte.

Rückkehrende Schwalben. Eine eigenartige Erscheinung wird gegenwärtig in Süddeutschland bis zum Harz hin beobachtet. Die abgezogenen Schwalben treffen dort wieder in großen Schwärmen ein und gehen leider infolge der empfindlichen Kälte bald ein. Die Erscheinung wird damit in Zusammenhang gebracht, daß sich die Schwalben fürchten, die von der Artillerie beschossenen italienischen Gebirgskämme zu überfliegen. Andere Zugvögel schließen sich ihnen an. — Den Italienern wird das gar nicht recht sein, es ist ihnen nun benommen, den Vogelmassenmord im großen zu betreiben.

Gummiaugen. Französischen Erfindern ist es gelungen, die Glasaugen für Einäugige durch solche aus Gummi zu ersetzen. Das Gummiauge drückt nicht wie das aus Glas, da es hohl und geschmeidig ist, schmiegt es sich auch der Augenhöhle besser an und gehorcht den Muskelbewegungen besser. Außerdem wird der unangenehm starre Blick des Glasauges bei ihm wesentlich gemildert.

Neue amerikanische Riesengeschütze. Der amerikanischen Heeresverwaltung wurden die Pläne eines neuen Riesengeschützes vorgelegt, das, noch größer als die deutschen 42-Zentimeter-Mörser, imstande sein soll, Geschosse von 1 Tonnen-Gewicht, zu verfeuern. Die Explosivkraft dieser Geschosse soll gleichfalls alles Bisherige in Schatten stellen. Ob sich die amerikanische Heeresverwaltung zur Einführung dieser schweren Artillerie, die hauptsächlich als Küstenschutz in Frage kommt, schon entschlossen hat, wird nicht gemeldet.

Englische Prügelpädagogik. In England ist das prügelfähige Alter bei Schulkindern vom 14. auf das 16. Lebensjahr hinaufgesetzt und die Zahl der zulässigen Schläge auf 12 erhöht worden. So melden englische Blätter. Es liegt nahe, zuerst zu denken, daß infolge des Krieges eine Verwilderung Jung-Englands eingerissen ist, der nur durch eine erhöhte Tracht Prügel gesteuert werden kann. Aber die Familienväter Englands sitzen ja zu Hause am sicheren Herd. Und so ergibt sich der Schluß, daß unabhängig vom Kriege Englands Jugend dem Lausbubentum gefährlichen Grades verfallen ist. Ob das aber mit der augenblicklichen politischen Atmosphäre Englands zusammenhängt, weiß man nicht.

Spuren verschollenen Deutschtums bei Constanza. In der Gegend, die von den verbündeten deutschen, bulgarischen und türkischen Truppen bei Constanza durchzogen worden ist, finden sich verschiedene deutsche Kolonien. Ursprünglich nach Bessarabien ausgewanderte Deutsche, meistens Süddeutsche, kamen im Anfang der 40 er Jahre, um dem Druck der russischen Herrschaft zu entgehen, nach Bulgarien. Nur einem Teil gelang es, neue Wohnsitze zu finden, der größere Teil wurde gezwungen, in die Walachei zu ziehen, wo sie zu Leibeigenen der Bojaren wurden und ihr Volkstum verloren. An evangelischen Dörfern gibt es noch fünf, die mit Constanza einen Pfarrbezirk von etwa 1400 Seelen bilden. Constanza hatte eine größere, die Dörfer kleinere deutsche Schulen, die in den 80 er Jahren des vorigen Jahrhunderts zusammen zehn Lehrer und etwa 360 Schüler hatten. Auch katholische Ansiedlungen sind vorhanden, von denen die bedeutendste Caramurad nordwestlich von Constanza ist. Im allgemeinen zeichnen sich die deutschen Dörfer nicht durch Wohlhabenheit aus, und wiederholt kamen die Kolonisten auf den Gedanken, sich in Anatolien anzusiedeln, doch zerschlugen sich die Verhandlungen jedesmal.

Wer verteuert den Seefisch? In Kiel fand eine Versammlung von Fischern, Fischindustriellen und Fischhändlern statt, die einem Meinungsaustausch über Verbilligung aller Sorten Seefische gewidmet war. Ein bestimmtes Ergebnis in diesem Sinne ist natürlich nicht gezeitigt worden, interessant waren jedoch verschiedene Punkte der Debatte. In der Versammlung erklärten sich denn auch die Fischer bereit, die Fänge billiger abzugeben, und zwar unter der Bedingung, daß die Räucherfische, überhaupt die fertigen Fische, um den Preisnachlaß, den die Fischer zugestehen, billiger auf den Tisch der Bevölkerung kommen! Wenn da jeder, durch dessen Hand die Fische bis zum Verbrauch gehen, — Fischer, Kommissionäre, Räuchereien, Marinieranstalten, Großhandel, Kleinhandel — etwas Entgegenkommen zeigt, könnte die Bedingung der Kieler Fischer wohl erfüllt werden. Die menschenfreundlichen Absichten in allen Ehren, — aber bisher war der Verbraucher noch stets das Opfer einer über alle Verfügungen siegreich triumphierenden Preistreiberei!

Die Kelheimer Befreiungshalle inmitten der Fabrikschornsteine. Der Magistrat Regensburg hat gegen das Projekt einer Kelheimer Fabrik Stellung genommen, in unmittelbarer Nachbarschaft der Kelheimer Befreiungshalle neue Fabrikgebäude aufzuführen. Das Landschaftsbild der weltbekannten Befreiungshalle könne nicht noch weiter verunstaltet werden, als es bisher leider schon geschehen sei.

War Graf Stürgkh vermählt? Einer Meldung des „Neuen Budapester Abendblattes" zufolge traf die Witwe des ermordeten österreichischen Ministerpräsidenten Grafen Stürgkh in Wien zu den Trauerfeierlichkeiten ein. Das Blatt knüpft daran folgende Mitteilungen: „Es hatten nur sehr wenige Leute Kenntnis davon, daß Graf Stürgkh verheiratet war. Die große Öffentlichkeit kannte den Grafen nur als Junggesellen, und auch in den jüngsten Berichten war bisher nirgends gemeldet, daß Graf Stürgkh verheiratet gewesen sei, und daß seine Frau noch lebte. Graf Stürgkh hat im Jahre 1892 geheiratet, und zwar eine Bürgerliche, Hermine Fuchs, die Tochter eines Wiener Großhändlers. Graf Stürgkh wurde mit der Dame, einer Jüdin, in Nizza standesamtlich getraut. Er hielt seine Verheiratung geheim. Seine Gattin lebte in Hietzing bei Wien, zum Teil in Graz, wo sie ein Haus besitzt. Die Gatten, die mit innigster Liebe aneinander hingen, waren oft beisammen, und noch in der letzten Woche seines Lebens soll Graf Stürgkh einige Tage bei seiner Frau in Graz verbracht haben. Die Ehe ist kinderlos geblieben."

Holzkarten in Rußland. Das merkwürdigste auf dem Gebiet der Verbraucherkarten, zu dem sich alle kriegführenden Staaten in mehr oder minder großem Umfang haben entschließen müssen, ist wohl die Holzkarte, die in verschiedenen Städten der russischen Ostseeprovinzen eingeführt wurde. In Rußland, dem ehemals reichsten Holzland Europas, ist durch den Krieg ein solcher Holzmangel eingetreten, daß jetzt jedem Verbraucher eine bestimmte Menge Holz zudiktiert werden mußte.

Die „Einheitsverbundpresse", eine neue Sicherung des Bahnbetriebes. In Berlin finden zurzeit Verhandlungen zwischen den deutschen und österreichischen Bahnverwaltungen statt wegen Einführung der „Einheitsverbundpresse", einer Bremsvorrichtung, die die Bremser auf den einzelnen Wagen der Güterzüge überflüssig macht. Die ganze Bremsung läßt sich vom Lokomotivführer regeln. Das würde natürlich eine Beschleunigung des Zugverkehrs und damit eine höhere Ausnutzungsmöglichkeit einer Eisenbahnstrecke bedeuten.

Explosion einer französischen Pulverfabrik. In einer Pulverfabrik in St. Médard bei Bordeaux entstand im Trockenraum ein Brand, der in seinem Verlaufe zu einer Explosion führte. 65 Personen wurden mehr oder minder schwer verletzt. Der Materialschaden ist ziemlich bedeutend.

Die Totenmale in den Londoner Straßen. In verschiedenen Teilen Londons wird den im Kriege Gefallenen in einer neuen Form gehuldigt: An öffentlichen Gebäuden werden hölzerne Schilder befestigt, auf denen die Namen der gefallenen Bewohner des Stadtteils oder der Straße bekanntgegeben werden. Die Frauen und Kinder verzieren diese einfachen Schilder mit Blumen. Verschiedene andere Städte haben das Vorbild bereits nachgeahmt.

Ein Gemütsmensch. Der Polizeibericht von Freiburg i. Br. meldet, daß ein dortiger Bürger mit 50 Mark bestraft wurde, weil er anläßlich des Fliegerangriffs am 12. d. Mts. mehrere in das Haus geflüchtete Kinder auf die Straße gejagt hatte. — Eine Freiheitsstrafe für diesen Burschen wäre zweckdienlicher gewesen. Sie wäre verhängt worden, wenn man die Sache an Gerichtsstelle anhängig gemacht hätte, denn eine Verurteilung wegen Gefährdung von Menschenleben lag in nächster Nähe.

Was der Tierarzt vermag. Über eine Goldsammlung, die einer gewissen Komik nicht entbehrt, wird aus Dieburg (Hessen) gemeldet: Im vorderen Odenwald hat auf seinen Dienstfahrten der Veterinärrat Friedrich in seinem Bezirk Goldmünzen im Betrag von 170 000 Mark gesammelt und der Reichsbank zugeführt.

Schwedische Schiffbrüchige durch ein deutsches Unterseeboot gerettet. Der schwedische Dampfer „Arvid" war bei Bauno infolge Sturmes gesunken. Seine Besatzung wurde trotz hohen Seeganges von den Mannschaften eines deutschen Unterseebootes gerettet und an den Schoner „Godengate" abgegeben. Der Vorgang zeigt, daß unsere kühnen Unterseebootmannschaften nicht nur ihre gefahrvolle Tätigkeit im U-Kreuzer-Krieg ausüben, sondern auch dort mit Einsatz ihres Lebens sich hilfreich betätigen, wo Menschen in Seenot geraten.

Diebstahl holländischer Mobilisationsanweisungen. In den Bureaus der Staatseisenbahn in Kerkrade bei Maastricht wurde ein Einbruch verübt. Die unbekannten Diebe raubten aus den Geldschränken größere Summen und Mobilisationsanweisungen. — Bestellter Einbruch!

Kaiserliche Auszeichnung holländischer Seeleute. Der Kaiser hat, mit Zustimmung der niederländischen Regierung dem Kapitän Stam des niederländischen Dampfers „Bertha" für die aufopfernde Rettung Schiffbrüchiger der deutschen Kreuzer „Elbing" und „Frauenlob" eine goldene Uhr gesandt und der Mannschaft der „Bertha" und der „Schippers Thames" je fünfhundert Gulden angewiesen.

Autofahrten zu Vergnügungszwecken in Berlin verboten. Eine Polizeiverordnung für Berlin verbietet Fahrten mittels Kraftdroschken zu und von Rennen, Theater- und Kinovorstellungen, Konzerten und sonstigen Vergnügungsveranstaltungen. Erlaubt sind nur Fahrten für berufliche Zwecke und Bahnhofsfahrten.

Abschaffung der weißen Oberkleidung. Das Großherzoglich Weimarsche Staatsministerium hat den Angestellten staatlicher Betriebe verboten, für die Dauer des Krieges weiße Oberkleidung (Kittel, Mäntel) zu tragen. Die Verordnung gilt auch für das Wartepersonal in den Kliniken.

Eisenbahnunglück in Frankreich. Auf der Eisenbahnlinie Grenoble—Bourg d'Oisans stießen zwei Personenzüge zusammen. Eine Anzahl Wagen wurde zertrümmert. Die Zahl der Toten steht noch nicht fest, 52 Personen wurden verletzt.

Ausbreitung der Cholera in Japan. Die Cholera in Japan hat einen derartig besorgniserregenden Umfang angenommen, daß die japanische Regierung eine strenge Quarantäne in sämtlichen Häfen angeordnet hat. Der Herd der Seuche ist Nagasaki.

Vom Millionär zum Bettler. Nach amerikanischen Blättern starb in Curcroß der Entdecker der Goldfelder von Klondyke, ein Indianer Madow, in größter Armut. Und doch war Madow Millionär gewesen; er hatte sich gewaltige Goldmengen gesichert, bevor er seine Entdeckung bekanntgab. Sinnlose Verschwendung führte den Ruin seines Millionenvermögens herbei.

Weiterarbeiten und durchhalten. Vor wenigen Tagen hat die pommersche Landwirtschaftskammer einen Aufruf an die pommerschen Landwirte erlassen, in dem sie an die Pflicht des Tages mahnt. Jetzt spricht in der „Georgine", dem Amtsblatt der ostpreußischen Landwirtschaftskammer, deren Präsident Dr. Brandes zu seinen Berufsgenossen folgende beherzigenswerte Worte: Der Winter steht vor der Tür; in den Städten und Industriegebieten muß das Wirtschaftsleben aufrechterhalten und für Nahrung gesorgt werden. Die Ernährung dort muß sichergestellt sein, Kohle, Eisen und Kali müssen gefördert, Kalkstickstoff, Kleider und alle nötigen Bedarfsartikel müssen angefertigt werden, und daß die Munition, die unsere Heere brauchen, nicht von selbst entsteht, sondern in schwerer Arbeit hergestellt werden muß, weiß jeder. Darum gebe jeder an Nahrungsmitteln ab, was ihm möglich ist. Das meiste ist ja beschlagnahmt. Aber doch kann vielleicht hier und da einiges darüber hinaus geliefert werden. Bei der Kriegsanleihe hat auch jeder nach Kräften und ohne allen Zwang gezeichnet. Die Lieferung von Nahrungsmitteln ist ebenso wichtig. Und wenn die eine oder andere Maßnahme der Behörden oder des Kriegsernährungsamts unzweckmäßig und hart, und die Produktion schädigend erscheinen mag — bei näherer Kenntnis der Statistik erscheint sie oft in einem ganz anderen Licht —, mag sich niemand dadurch verärgern lassen. Kritisieren ist leichter als besser machen. Und wenn es einen undankbaren und schwierigen Posten gibt, so ist es der des Präsidenten des Kriegsernährungsamts. Darum: Weiter arbeiten und durchhalten bis zum Siege!

Die Hamsterei des richtigen Hamsters. In einer Dorfgemeinde des Herzogtums Braunschweig sind in einem Monat rund 40 Doppelzentner Hamstergetreide von den Schulknaben zutage gefördert worden! Man sieht, daß der vierbeinige Hamster fast denselben Schaden anrichtet wie seine — zweibeinigen Vettern. In den Gegenden, die stark unter der Hamsterplage zu leiden haben, werden deshalb die Schulen zu eifrigem Hamstergraben angehalten.

Verurteilung wegen Mißbrauchs der Feldpost-Portofreiheit. Zwei Arbeiterfrauen in Halberstadt hatten Briefe und Postkarten mit dem Namen eines ihnen bekannten Soldaten als Absender versehen und zur Beförderung an Nichtsoldaten als „Feldpost" aufgegeben. Vor Gericht suchten sie sich damit herauszureden, daß sie angaben, sie hätten geglaubt, während der Kriegszeit könne jeder Feldpost schreiben. Die Halberstädter Strafkammer verurteilte sie wegen Urkundenfälschung zu 14 bezw. 10 Tagen Gefängnis.

4 Monate Gefängnis wegen fortgesetzten Kurbelns am Fernsprecher. In Süchteln (Rhld.) wurde der Kaufmann Maaßen, der durch fortgesetztes Kurbeln am Fernsprecher die Nerven einer Beamtin so schwer verletzt hatte, daß sie dienstunfähig wurde, wegen fahrlässiger Körperverletzung zu 4 Monaten Gefängnis verurteilt.

Minderwertiges Schuhwerk. Durch die Bundesratsverordnung über untaugliches Schuhwerk war der Verkauf von Schuhwerk, das vor dem 10. Juli 1916 hergestellt ist und den Vorschriften nicht entspricht, an Händler nur bis zum 31. Oktober 1916, an Verkäufer bis zum 31. März 1917 gestattet. Durch eine neue Verordnung vom 19. Oktober 1916 ist unter Aufhebung dieser Frist allgemein der Verkauf bis auf weiteres gestattet worden. Auch die Ausführungsbestimmungen zu der Verordnung über untaugliches Schuhwerk haben einige Abänderungen erfahren. Bisher fielen nicht unter die Verordnung Zeug- und Leinenschuhe, Strand-, Tennis-, Turn-Kletterschuhe und dergleichen, auch nicht gewendetes Schuhwerk, Tanz- und Hausschuhe, Pantoffeln und dergleichen. Dasselbe gilt nunmehr auch für gestiftete Spangenschuhe und Sandalen sowie für Schuhe, bei denen die Laufsohle und der Absatz aus Holz bestehen (Kriegsschuhe), auch solche mit aufgelegten Lederflecken. Zu der bisherigen Bestimmung, daß die Stärke (Höhe), in welcher der Absatz aus Leder bestehen muß, auf ein Zentimeter von der Lauffläche an festgesetzt war, tritt ferner als neue Bestimmung, daß bei Holzabsätzen eine Stärke von drei Millimetern genügt. Die Bezeichnung der Stoffe, die geeignet sind, Leder zu ersetzen, erfolgt nunmehr unter Fortfall der bisherigen Bestimmung durch Bekanntmachung im Zentralblatt für das Deutsche Reich. Die von dem Hersteller oder Händler, in dessen Besitz sich die Ware befindet, anzubringende Bezeichnung muß von jetzt an für die Laufsohle die anstelle von Leder verwendeten Stoffe angeben; für den Absatz genügt der Vermerk „Nicht ausschließlich aus Leder oder zugelassenen Ersatzstoffen", für die übrigen Schuhteile der Vermerk „Nicht überwiegend aus Leder oder zugelassenen Ersatzstoffen".

Kleine Kriegspost.

Berlin, 26. Okt. **Unsere U-Boote haben seit Beginn des Jahres 1916 im Kreuzerkrieg 1 417 319 Tonnen Schiffsraum versenkt.**

Berlin, 28. Okt. Bis zum 12. Oktober sind nach amtlichen Angaben seit Kriegsbeginn versenkt: 1253 feindliche Schiffe mit einem Tonnengehalt von 2569501 B.-R.-Tonnen, dagegen nur 260 neutrale Schiffe mit einem Tonnengehalt von 276528 Tonnen, also nur ungefähr 10 % der feindlichen.

Berlin, 30. Okt. Der Präsident des Reichstages, Dr. Kaempf ist von einem schweren Verlust betroffen worden. Im Laufe des Vormittags hat ihm der Tod seine Gattin entrissen.

Karlsruhe, 26. Okt. Schweizer Blättern zufolge haben die Deutschen, Bulgaren und Türken bis zum 23. Oktober 20000 Quadratkilometer rumänischen Bodens besetzt.

Nordhausen, 27. Okt. Bei der Landtagsersatzwahl in Nordhausen, die für den verstorbenen fortschrittlichen Abg. Prof. Pietzker notwendig geworden war, ist der fortschrittliche Kandidat Justizrat Lewin mit 147 Stimmen gewählt worden.

Haag, 28. Okt. Nach englischen Blättern sagten Kapitäne amerikanischer Torpedoboote über die Tätigkeit von „U 53" vor der amerikanischen Küste aus, daß das U-Boot keine Behälter mit Öl aus den angegriffenen Dampfern füllte, also keine Basis an der amerikanischen Küste gehabt haben könnte.

Bern, 27. Okt. Die „Agenzia American" meldet, England verlange von Chile die Abtretung der beiden auf englischen Werften im Bau befindlichen Dreadnoughts. Die englische Regierung habe Chile als Ersatz Unterseeboote angeboten.

Bern, 27. Okt. Der Palazzo Venezia in Rom, der Sitz der österreichischen Gesandtschaft beim Vatikan, ist jetzt zum italienischen Nationalmuseum bestimmt worden.

Toronto, 26. Okt. In einem Werbeaufruf erklärt der erste Minister von Kanada, daß bisher 258000 kanadische Soldaten nach Europa verschickt wurden. 100000 Mann befänden sich im Kampfgebiet.

Konstantinopel, 28. Okt. Das Gesetz wurde veröffentlicht, das jeden Türken zum Militärdienst verpflichtet, auch diejenigen, die bisher durch Zahlung einer Geldsumme freiblieben.

Christiania, 26. Okt. Folgende norwegische Schiffe sind als versenkt gemeldet: im Eismeer die Dampfer „Dag van Trondhjem" und „Garibaldi", vor Brest der Dampfer „Venus II", vor Tunis der Dampfer „Ravn".

London, 26. Okt. Lloyds meldet: Der englische Dampfer „Tramfield" wurde versenkt. Acht Mann der Besatzung werden vermißt. — In der Nordsee versenkt wurde das schwedische Segelschiff „Randi".

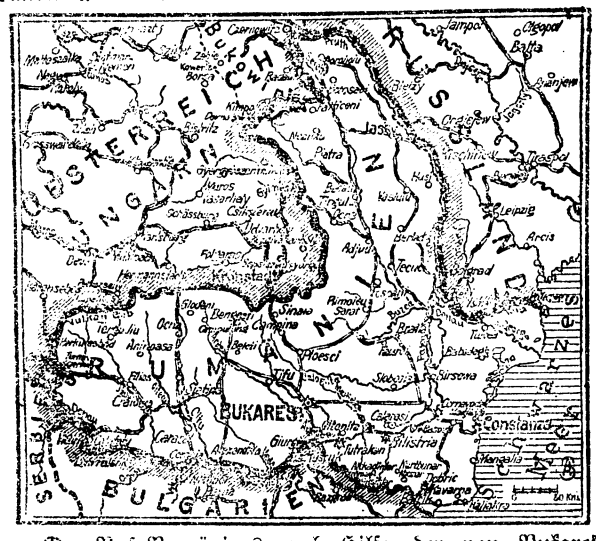
Christiania, 27. Okt. Der gesamte Kriegsverlust der norwegischen Handelsflotte beträgt bisher 268 134 Brutto-Registertonnen, deren Versicherungssumme sich auf 102 015 190 Kronen beläuft. 149 Seeleute sind dabei umgekommen.

London, 27. Okt. **Als versenkt sind gemeldet die englischen Dampfer „Sidmouth", „Dido", die norwegischen Dampfer „Sola" und „Dag", der dänische Dampfer „Alf", der belgische Dampfer „Comtesse de Flandre", der englische Dreimaster „London" und die Schoner „Tweed" und „Twig".**

Der Krieg.

Die Einkreisung Rumäniens.

Die in der Dobrudscha geschlagene russisch-rumänische Armee hat nun auch ihren letzten Halt verloren. Cernavoda, der starke Donaubrückenkopf, der die Bahnlinie von Constanza nach Bukarest deckte, ist gefallen. Damit ist die Lage der Russen und Rumänen erst recht verzweifelt geworden. Die Verfolgung auf dem rechten Donauufer — ein Übergangsversuch der fliehenden Armee erscheint ganz ausgeschlossen — wird kräftig fortgesetzt. Nach allgemeiner Ansicht der Sachverständigen könnte der Feind erst an den stark befestigten Stellungen von Babadagh, etwa 70 Kilometer nördlich von Constanza, einigen Halt gewinnen. Die Einnahme von Cernavoda ist die Vervollständigung der Wegnahme von Constanza. Das Operationsziel Mackensens, an die schmalste Stelle zwischen Donau und Meer zu gelangen, ist jetzt tatsächlich erreicht. Der Feind hat keine Operationsbasis in der Dobrudscha mehr. Ob das System von Brücken und Wällen, das bei Cernavoda über die Donau führt, unversehrt ist oder nicht, steht noch nicht fest, ist aber für den weiteren Gang der kriegerischen Handlungen auch vollkommen gleichgültig.



Der Ruf Rumäniens nach Hilfe, der von Bukarest aus zu allen jetzigen Verbündeten unseres treulosen einstigen langjährigen Verbündeten hinüberschallte, wird jedem begreiflich, der unbefangenen Blickes die Karte Rumäniens betrachtet und aus den Nachrichten vom Kriegsschauplatz an der Siebenbürgischen Grenze und in der Dobrudscha die Folgerungen für die verzweifelte Lage unseres jüngsten Gegners zieht. Von drei Seiten umstellt, unter dem schwersten Druck feindlicher militärischer Überlegenheit, von seinen Hilfsquellen und Verbindungen abgeschnitten (nur auf dem Landwege bestehen solche noch in sehr beschränktem Maße), ohne Aussicht auf Entsatz und Munition, geht Rumänien seinem Untergang entgegen.

Die Beute in der Dobrudscha.

Wie aus dem großen Hauptquartier gemeldet wird, artete am 21. Oktober nach einem konzentrischen Artillerie- und Infanterieangriff auf die Schlüsselpunkte der südlichen Dobrudscha-Stellung, Topraisar und Cobadinu, das Zurückfluten der feindlichen Massen zu wilder Flucht aus. Dem Feind blieb bei der scharfen Verfolgung keine Zeit, Constantza zu verteidigen, wollte er sich in Sicherheit bringen. Sieben russische Kriegsschiffe, die gegen unsern rechten Flügel zu wirken versuchten, wurden zu schleunigem Rückzug gezwungen. Unsere Land- und Seeflieger leisteten Vorzügliches. Frisch herangeführte russische Kräfte wurden geschlagen und in die allgemeine Flucht verwickelt. Die Beute erhöhte sich bis zum 23. Oktober einschließlich auf 75 Offiziere, darunter zwei Obersten, über 6600 Gefangene, zwölf Geschütze, 52 Maschinengewehre, drei Minenwerfer, eine russische Fahne, über 200 Waggons, Lokomotiven und viel anderes Material. An Petroleum und Benzin wurden allein in Constantza für 50 Millionen Mark erbeutet. Ein Petroleumtank ging in Constantza in Flammen auf. In die Stadt zogen auch deutsche Truppen als Besatzung ein.

Wie der bulgarische Heeresbericht vom 25. Oktober mitteilt, ist die in Constantza gemachte Beute sehr beträchtlich. Sie beträgt:

500 Waggons und mehrere Lokomotiven (der Bahnhof ist unbeschädigt geblieben), zahlreiche Petroleumbehälter, fast sämtlich gefüllt, Schuppen am Hafen und Magazine, gleichfalls mit Waren gefüllt, und im Hafen selbst eine Flotte von siebzig türkischen Fahrzeugen, die von den Rumänen zurückbehalten worden waren.

Constantza ist in allererster Linie Petroleumhafen. Der unter staatlicher Verwaltung stehende Teil der Anlagen faßt eine Menge von 180 000 Tonnen Petroleum und Benzin. Außerdem besitzen Privatfirmen, Banken usw. dort noch eigene Reservoire, die mit den staatlichen durch Röhrenleitungen verbunden sind.

Seit dem 10. Oktober hat die Armee des Generals der Infanterie v. Falkenhayn 151 Offiziere, 9920 Mann zu Gefangenen gemacht und außer vielem anderen Kriegsgerät den Rumänen an Beute 37 Geschütze, 47 Maschinengewehre und 1 Fahne abgenommen.

Welchen Umfang die Rumänen ihrer Niederlage beimessen, geht daraus hervor, daß sie die große Donaubrücke bei Cernavoda gesprengt haben.

Panik der rumänischen Dobrudscha-Armee.

Nach übereinstimmenden Berichten ist die Flucht der geschlagenen Rumänen in der Dobrudscha so hastig, daß gar nicht die Linie feststellbar ist, wo sich gegenwärtig die Russen und die Rumänen befinden. Sicher ist, daß der

flüchtende Feind bereits die Linie Ostrow—Babadag überschritten hat. Die in zwei Teile geteilten feindlichen Truppen suchen in Braila und den westlich Tulcea bis Iszacea gelegenen Ortschaften Zuflucht. Die Rumänen ziehen mehr gegen die Donau, die Russen zum Schwarzen Meer. Nach den letzten Berichten verlor der Feind riesige Mengen Proviant und Heizmaterial.

Die Linie Ostrow—Babadag liegt bereits 70—80 Kilometer nördlich der Bahnlinie Cernavoda—Constantza, nur noch 30—40 Kilometer von der Donaustrecke Braila—Tulcea entfernt. Ostrow liegt auf dem Ostufer der Donau, 25 Kilometer nördlich Harsova, Babadag 45 Kilometer östlich davon, an dem gleichnamigen See.

Massenflucht aus Bukarest.

Wie der Moskauer ‚Rußkoje Slowo' meldet, hat die Räumung von Bukarest begonnen. Alle Eisenbahnzüge, die die Stadt verließen, seien schon tagelang vorher überfüllt. Die Behörden und Ministerien begannen gleichfalls die Stadt zu räumen. Die allgemeine Flucht werde von der Regierung zwar nicht offen angeordnet, jedoch gern gesehen.

Von Predeal nach Rumänien hinein.

Von dem nach harten Kämpfen in unsere Hände gefallenen Predeal, das bereits auf rumänischem Boden liegt, führt von 1051 Meter Höhe über dem Meer der Weg abwärts nach Rumänien hinein. An den Ortschaften Asuga und Busteni vorbei erreicht man nach 22,5 Kilometern die berühmte rumänische Sommerfrische Sinaia, und gelangt 40 Kilometer weiter nach Passierung des Ortes Campina, Mittelpunktes der Petroleumindustrie, in die walachische Tiefebene, die tellerflach sich zur Donau erstreckt. In ihr liegt, als nächstes Hauptziel hinter Sinaia, die Kreishauptstadt Ploiesicht mit zahlreichen großen Anstalten für Petroleumraffinerie, und dann weiter Bukarest. Die Entfernung von Predeal nach Bukarest beträgt mit der Bahn 155, auf der Landstraße 170 Kilometer. — Außerdem stehen, wie der deutsche Heeresbericht vom 25. Oktober meldet, deutsche und österreichische Truppen schon bei Campolung, südlich des Törzburger Passes.

Munitionsmangel in Rumänien.

Dem Mailänder „Secolo" zufolge sind in Rom auf diplomatischem Wege Nachrichten aus Bukarest eingetroffen, wonach die Frage des Mannschaftsersatzes für Rumänien nicht so dringlich und wichtig sei, als die Beschaffung von Kriegsmaterial und besonders Munition. In dieser Hinsicht tue Rußland alles, um Rumänien instand zu setzen, den Kampf fortzuführen. — Das heißt mit dürren Worten, Rußland schickt Rumänien das in Aussicht gestellte große Hilfsheer nicht und läßt Rumänien seinen Krieg allein weiterführen.

Die Lage am Balkan ist ernst.

Ein früherer Offizier eines neutralen Landes, der im Großen Generalstab in Berlin ausgebildet ist, schreibt im „Manchester Guardian":

Die Lage am Balkan ist sehr ernst. Nach beinahe vier Monaten einer kostspieligen Offensive an der Somme ist es für jedermann klar, daß die Sachverständigen der Londoner Zeitungen sich sowohl in ihrer Beurteilung der Organisation der deutschen Armee, als über die Wirkung geirrt haben, die diese Offensive auf den Plan des deutschen Generalstabes haben werde. Die heldenmütigen Opfer der verbündeten Truppen werden die Deutschen nicht verhindern, gewaltige Streitkräfte sowohl gegen Rußland, als auch gegen Rumänien zusammen zu ziehen, und diese Aufgabe hat ihren Widerstand an der Somme nicht wesentlich geschwächt.

Der Hilferuf der rumänischen Königin.

Aus Rumänien kommende ungarische Flüchtlinge berichten, daß Königin Marie von Rumänien sich an die russische Zarin gewendet hat, um Hilfe für Rumänien zu erflehen. Sie fand aber ein wenig geneigtes Ohr. Die Zarin hat vielmehr geantwortet, daß sie keinerlei Einfluß auf die Politik und noch viel weniger auf die Kriegführung auszuüben imstande sei. Ihr sehnlichster Wunsch sei, so schnell wie möglich diesen furchtbaren, blutigen Krieg beendet zu sehen.

Diese Mahnung, wie sich eine Fürstin wirklich verhalten soll, hätte Königin Marie eher einholen sollen. Dann wäre ihr vielleicht die Rolle als Kriegshetzerin und Unglücksbringerin für ihr Land weniger lockend erschienen.

Holländisches Urteil über Asquith und Rumänien.

Ministerpräsident Asquith hatte die Stirn, in London vom Kampfe Rumäniens für seine Unabhängigkeit zu sprechen. Dazu bemerkt das hiesige „Allgemeen Handelsblad":

Rumänien ist, nachdem es zwei Jahre lang Ausschau gehalten hat, auf welche Seite vielleicht der Sieg fallen würde, in den Krieg gezogen, um zu rauben, mit keinem anderen Ziel, als ein Stück Ungarns, möglicherweise auch Österreichs, in seinen Besitz zu nehmen, kein Stück Landes, das sie in unglücklichem Kampfe verloren hatten, sondern ein Gebiet, welches seit mehr als 1000 Jahren Ungarn gehört hat. Bratianu selbst hat daraus keinen Hehl gemacht, er hat vor dem Kriege erklärt, nicht zu spät kommen zu wollen, wenn die österreichisch-ungarische Monarchie aufgeteilt würde.

Wenn jetzt Asquith also von einem Kampfe für die rumänische Unabhängigkeit spricht, bemerkt das „Allgemeen Handelsblad" weiter, so scheint das doch wohl eine zu schöne Darstellung einer durchaus nicht schönen Lage zu sein.

General Sarrails Klagelieder.

Der ob seiner Untätigkeit viel gescholtene französische Führer der Saloniki-Armee schüttete sein Herz in einem bekanntgewordenen Brief an einen Pariser Freund aus. In dem Briefe heißt es:

Ich weiß, daß man mich offen tadelt und versteckt angreift, aber wenn man wüßte, wie die Lage hier ist, so würde man sich hüten, ungerechte Verurteilungen zu fällen. Wer weiß denn, wieviel Leute ich schon durch Krankheiten und Seuchen verloren habe und wie viele noch krank in den Spitälern liegen. Sie würden erschrecken, wenn ich Ihnen die Zahl nennte! Drittens — und das ist eigentlich die Hauptsache — was für Truppen stehen zu meiner Verfügung! Ein solches buntscheckiges Völkergemisch mit seiner babylonischen Sprachenverwirrung hat die Welt vielleicht seit dem Heereszug des Xerres nicht gesehen. Ja, wenn es noch wenigstens vom militärischen Standpunkt aus ausgezeichnete Truppen wären! Es scheint, daß man mir hauptsächlich den Abschaum aller Heere geschickt hat. Abgesehen von einigen rühmlichen Ausnahmen sind unsere eigenen weißen und farbigen Truppen sehr minderwertig. Das größte Gesindel sind die weißen und farbigen Engländer — unter den ersteren namentlich die Neuseeländer und Australier. Auch von den wenigen Russen, die ich habe, bin ich sehr enttäuscht. Wenn die russischen Heere, die in Rußland kämpfen, aus keinem besseren Material bestehen, dann sollen sie mir leid tun! Ein feiges Gesindel sind größtenteils die mir zu Gebote stehenden italienischen Truppen.

Nachdem General Sarrail sich noch längere Zeit in ähnlichen Klagen ergangen hat, bittet er, den Brief nicht den Zeitungen zu übergeben und nur in Freundeskreisen weiterzugeben. Man kann General Sarrails Furcht vor der Bekanntgabe seiner Schilderungen verstehen.

Vergeltungsmaßregeln gegen Rußland.

Die Leiden unserer Kriegsgefangenen in Rußland hatten die deutsche Regierung veranlaßt, unverzügliche Abhilfe in einer bestimmten Frist zu fordern. Der der russischen Regierung gesetzte Zeitpunkt ist nunmehr abgelaufen, ohne daß auf die deutsche Note bisher eine befriedigende Antwort erfolgt ist. Die Heeresverwaltung hat daher vor einigen Tagen **eine größere Anzahl russischer Offiziere**, die bevorzugten Regimentern angehören, in ein Sonderlager überführen lassen, in dem sie einer **besonders strengen Behandlung** unterworfen werden. Diese Vergeltungsmaßnahmen werden so lange anhalten, bis die russische Regierung der deutschen Forderung nachgekommen sein wird.

Englische Flieger über ihre Explosivgeschosse.

Aus dem Großen Hauptquartier wird über die Angaben des englischen Fliegerleutnants Jack Tullis vom 6. Oktober berichtet. Tullis äußerte sich unwillig über die unnütze Aufopferung englischer Flieger in der Sommeschlacht, die zu ungemessenen Verlusten geführt habe. Mit Entrüstung sprach der Flieger über die aufgezwungene Benutzung von Explosivgeschossen. Die höheren militärischen Stellen befahlen, ohne den Protest der Flieger zu beachten, daß jedes dritte Geschoß eine der völkerrechtlich verbotenen Explosivkugeln sein müßte. Tullis sagte, er habe diese barbarischen Projektile stets ins Leere abgefeuert und meint, auch andere Kameraden hätten diesem menschlichen Empfinden nachgegeben.

Also wieder ein neuer Beweis für die Skrupellosigkeit, mit der die britische Kriegsführung sich über jede menschliche Regung hinwegsetzt.

*

Erfolge deutscher Torpedoboote im Kanal.

Zahlreiche feindliche Schiffe versenkt.

Den Engländern ist wieder einmal schlagend bewiesen worden, daß ihre sogenannte Seeherrschaft in der Nordsee nur auf dem Papier steht. Der Chef des Admiralstabes der deutschen Marine kann mitteilen:

In der Nacht vom 26. zum 27. Oktober stießen Teile unserer Torpedobootsstreitkräfte aus der deutschen Bucht durch die Straße Dover—Calais bis zur Linie Folkestone—Boulogne in den englischen Kanal vor. Nach bisheriger Meldung des Führers der Torpedoboote, Commodore Michelsen, wurden zum Teil unmittelbar vor den feindlichen Häfen versenkt mindestens 11 Vorpostendampfer und 2 bis 3 Zerstörer oder Torpedoboote, einzelne Leute der Besatzungen konnten gerettet und als Gefangene eingebracht werden. Mehrere andere Wachtfahrzeuge und mindestens zwei Zerstörer wurden durch Torpedotreffer und Artilleriefeuer schwer beschädigt. Ferner wurde der englische Postdampfer „Queen" südlich Folkestone versenkt, nachdem der Besatzung Zeit zum Aussteigen gegeben war. Im Kanal bei Varne-Feuerschiff herrschte ein auffallend reger Verkehr von Lazarettschiffen. Unsere Torpedoboote sind wohlbehalten und ohne jeden Verlust in die deutschen Gewässer zurückgekehrt.

Die englische Admiralität versucht natürlich wieder die übliche Ableugnung. Sie behauptet, daß nur ein leeres Transportschiff versenkt sei, gibt dann aber so nebenbei zu, daß ein britischer Zerstörer verlorenging, ein anderer, nachdem er torpediert war, auf Strand gesetzt wurde. Die in der deutschen selbstverständlich allein zuverlässigen Meldung erwähnten vielen englischen Lazarettschiffe lassen den Verdacht zu, daß die Genfer Flagge hier von John Bull wieder gewohnheitsmäßig zum Truppentransport gemißbraucht wurde. Trotzdem hat man diese Schiffe geschont, um auch nicht den Schein eines Unrechts auf sich zu laden.

Drei kürzlich nach dem Heimathafen zurückgekehrte Unterseeboote haben im englischen Kanal in wenigen Tagen insgesamt 21 Schiffe mit rund 28 500 Tonnen versenkt.

Unter ihnen befanden sich folgende bisher in den Zeitungsmeldungen noch nicht genannte Schiffe: Französische Bark „Condor" (760 Tonnen), französische Bark „Cannebière" (2454 Tonnen) mit Farbholz und der französische Dreimastschoner „St. Charles" (521 Tonnen) mit einer Ladung von 420 Tonnen Fischen.

Neue U-Boot-Beute.

Als versenkt werden gemeldet: der englische Fischdampfer „Effort", die englischen Dampfer „Cluden", „W. Harkeß", „Mombassa", „Ull" und „Aliz", die dänischen Dampfer „Rensfjell" und „Helga", der schwedische Schooner „Lekna", eine norwegische Barke und der griechische Dampfer „Ai Katerini".

Als versenkt werden gemeldet: Die englischen Dampfer „Lotusmere", „Brantingham" und „Romanmore", der russische Dampfer „Erika", die norwegischen Dampfer „Caerloch", „Anna Gurine", „Snestad", „Skog", „Lysland", „Profit" und „Atle Jarl", ferner ein dänischer Dreimastschoner.

Amtlich wird aus London gemeldet: Der englische **Minenfeger „Genista"** wurde von einem feindlichen U-Boot torpediert und **versenkt. Alle Offiziere und 75 Mann** der Besatzung **ertranken**, nur 12 Mann wurden gerettet.

Diese englischen „Minenfeger" sind eine ganz neue Schiffsklasse, die erst im Januar dieses Jahres in Dienst gestellt wurden. Mit der „Genista" sind jetzt schon drei Schiffe dieses Typs versenkt worden, außer ihr nämlich die „Arabis" und die „Primula". Auch das französische Schiff „Riguel", das im Mittelmeer torpediert wurde, war ein solcher Minenfeger.

Der griechische Dampfer „Germaine" (2573 Tonnen) ist am 28. Oktober durch ein deutsches Unterseeboot versenkt worden; die Mannschaft ist gerettet. Die Besatzung des französischen Fischerbootes „Saint Charles" landete in Plymouth und berichtete, daß ihr Fahrzeug versenkt worden sei.

Der spanische Dampfer „Victor Chavarri" brachte die Besatzungen des norwegischen Dampfers „Snestad" (2350 Tonnen) und der englischen Dampfer „Barbara" (3740 Tonnen) und „Midland" (4247 Tonnen), die sämtlich versenkt wurden, mit.

Die Murmanküste von U-Booten beschossen.

Aus Bardoe wird gemeldet: Die drahtlose Station in Sipnavalok wurde abermals von deutschen Tauchbooten bombardiert. Beim ersten Angriff wurden fünf Mann auf russischen Torpedojägern verletzt. Nachmittags wurde einer der russischen Torpedojäger und ein armierter Fischdampferhilfskreuzer von Tauchbooten angegriffen, auf Land getrieben und zusammengeschossen.

Wie aus Bardoe gemeldet wird, ist im Eismeer **das russische bewaffnete Schiff „Kolgujeff" versenkt worden.** Es diente als Wachtschiff gegen deutsche Unterseeboote.

Im Drontheimer Seeverhör wegen der Versenkung des rumänischen Dampfers „Bystritza" berichtete der Kapitän, ein U-Boot-Kommandant habe erklärt, es befänden sich zehn deutsche U-Boote im Eismeere

1700 Mann mit der „Gallia" untergegangen.

Die Besatzung des im Mittelmeer versenkten Schiffes „Birk" erzählt, daß sie von einem französischen Kreuzer aufgenommen wurde, der nach Algier gehen sollte. Nachmittags traf der Kreuzer auf Rettungsboote und Holzflöße und rettete 1150 Soldaten. In Booten lagen über 150 Leichname. Die Leute waren ursprünglich an Bord des französischen Transportdampfers „Gallia", der sich auf der Reise von Marseille nach Saloniki befand und torpediert worden war. 1700 Soldaten kamen ums Leben. Die übrigen waren in Rettungsbooten 36 Stunden unterwegs. Weil es an Wasser und Essen fehlte, waren mehrere in Kampf geraten und ins Meer geworfen worden. Zahlreiche Leute waren geisteskrank geworden.

Aus Auras und Umgegend.

Auras, den 3. November 1916.

* Den Heldentod fürs Vaterland erlitt der Wehrmann Karl Kitschke vom hiesigen Rittergut

* Mit dem Eisernen Kreuz 2. Klasse ausgezeichnet wurde der Unteroffizier, Bäckermeister Johann Heinze von hier.

* Der Unteroffizier, Sattlermeister Paul Webemann ist auf dem westlichen Kriegsschauplatze durch Granatsplitter verwundet worden.

* Die Einsammlung der Flottenspende vom 1 bis 3. Oktober hatte folgendes Ergebnis: Auras 184,85 M., Liebenau 22,30 M., Pathendorf 12,80 M., Heinzendorf 69,60 M., Thiergarten 113,30 M., zusammen 402,85 M. Allen Spendern, sowie den jungen Damen und Jungwehrmannschaften, welche die Einsammlung bewirkt haben, sei hiermit gedankt.

Aus Schlesien und den Grenzgebieten.

Breslau. Selbstmord eines Breslauer Ehepaares in Berlin. Der bei der Schlesischen Blinden-Unterrichtsanstalt in Breslau angestellte Blindenlehrer Artur Hunold unternahm mit seiner 26jährigen Ehefrau eine Reise nach Berlin. Dort hat das Ehepaar gemeinschaftlich Selbstmord durch Ertränken verübt. Vor dem Todessprung hatten sich Mann und Frau mit einem Strick zusammengebunden. Ihre Leichen wurden in der Havelbucht am neuen Tornow gelandet. — Das Hamster-Erbe. In einem Dorfe bei Breslau starb ein altes reiches Fräulein. An ihrem Sarge trauerten viele, denn hier lachte eine fette Erbschaft. Die Testamentseröffnung brachte ihnen jedoch eine große Ueberraschung; denn die Tante hatte dafür gesorgt, daß Fremde alles, die Verwandten aber nichts bekamen. Aber der Testamentsvollstrecker war ein gütiger Mann, er forderte die Versammlung auf, sich wenigstens die reizende Villa ihrer verstorbenen Verwandten anzusehen. Hierbei kam man auch in eine Stube des oberen Dachgeschosses, die angefüllt war mit den schönsten Delikatessen. Groß war die Zahl der Würste und Schinken, der Konserven und Säcke, die hier neben- und übereinander getürmt hingen, standen und lagen. Und all diese Herrlichkeiten sollten Fremde erben!? Man rief den Testamentsvollstrecker herbei, und dieser studierte noch einmal das Testament. Die Tante hatte dort nichts von dem Inhalte dieser Kammer erwähnt. Also ging er in den Besitz der Erben über. Nun stellte sich aber die Schwierigkeit heraus, welchen Anteil jeder an diesen Vorräten haben sollte. Man suchte einen Vergleich anzubahnen. Die Einigung kam auch zustande. Auf jeden fielen mehrere Schinken, mehrere Würste, einige Speckseiten und zahlreiche Konserven, und nach einigen Stunden hatten die Erben soweit ihr Bündel geschnürt, daß sie den Zug nach Breslau benutzen konnten. Auf dem Bahnhof erlebten sie jedoch eine unangenehme Ueberraschung. Im Ort bestand ein Ausfuhrverbot, und die amtliche Stelle hatte von den Riesenpaketen, die keuchend von der einsamen Villa zum Bahnhof gebracht worden waren, Kenntnis erlangt und einen Gendarm beauftragt, die Ausfuhr zu verhindern. Dieser beschlagnahmte denn auch das gesamte „Hamstererbe" und ließ die trauernden Hinterbliebenen mit langen Gesichtern ihre Reise antreten. Man hat nicht gehört, daß sie sich weiter um ihr Erbe gekümmert haben. Von zwei Seiten trafen im Gegenteil Schreiben ein, daß man die bereits „anrüchigen" Würste und anderen Fleischwaren den Armen des Ortes überlassen wollte. Jedenfalls haben die Erben an ihre Erbtante mit gemischten Gefühlen gedacht. — Ein Straßenbahnunfall hat sich Montag abend an der Ecke der Neuen Taschenstraße und der Tauentzienstraße ereignet Die Motorwagen eines Zuges der städtischen Linie 6, der vom Hauptbahnhof kam, und eines von Morgenau kommenden der Linie 11 der Straßenbahn fuhren aneinander. Dabei wurde der Motorwagen der Linie 11 aus dem Gleise gehoben und stürzte um. Er war mit 12 bis 15 Personen besetzt, von denen die meisten Verletzungen erlitten. Sofort war die Feuerwehr mit vier Krankenwagen zur Stelle, und man brachte die am schwersten Verletzten zunächst in ein an der Ecke gelegenes Zigarrengeschäft, um ihnen dort Verbände anzulegen. Zum Teil handelte es sich um Schnittwunden, die durch die Splitter der zerbrochenen Glasscheiben des Wagens hervorgerufen worden waren, zum Teil auch um Stoßverletzungen. Mehrere Personen klagten über innere Schmerzen. Ein Mann hatte anscheinend einen Schädelbruch davongetragen. Sieben Personen wurden nach dem Wenzel-Hancke-Krankenhaus gebracht, wo die am schwersten Beschädigten, drei Männer und zwei Frauen, aufgenommen wurden, während die beiden anderen wieder entlassen werden konnten. Der Schaffner des umgestürzten Anhängewagens Karl Joritz, 17 Jahre alt, Sonnenstraße 33 wohnhaft, erlitt eine Zerreißung der Schlagader, sowie Knochenbrüche und verstarb infolge schwerer Gehirnerschütterung. An dem Motorwagen der Linie 6 wurde bei dem Zusammenstoß nur die vordere Plattform rechts eingedrückt und die rechte Tragstange des Daches geknickt, von seinen Insassen wurde jedoch niemand beschädigt. — Liebesdrama. In einem Absteigequartier haben ein Feldwebel und die Frau eines Unteroffiziers Selbstmord begangen, indem sie sich durch Leuchtgas töteten.

Bunzlau. Ungetreuer Beamter. Der 28 Jahre alte Lienhardt Reiche aus Lorenzdorf wurde am 1. September 1910 als Landbriefträger angestellt. Als solcher wurde er zuerst in Rabishau beschäftigt und kam am 1. Mai 1911 nach Lorenzdorf, seinem Geburtsorte. Er heiratete 1913 und will nun in Not geraten sein. So verfiel er auf Veruntreuungen und Fälschungen, die er in der Weise verübte, daß er Feldpostanweisungen auf über höhere Beträge fälschte, die höheren Beträge auch von der Postagentur ausgezahlt erhielt, während er an die Empfänger nur die Originalbeträge auszahlte. Die Differenzbeträge verwendete er zu seinem Nutzen. Er wurde zusätzlich zu einer bereits ebenfalls gegen ihn verhängten Strafe zu noch einem Jahre Gefängnis verurteilt, so daß er im Ganzen zwei Jahre zu verbüßen hat.

Camenz. Vermächtnis. Dem hiesigen Militärverein ist von der verstorbenen Frau Maschineninspektor Berta Ullrich eine Schenkung von 5000 Mark zugefallen.

Friedeberg a. Qu. Die Rache. Das Kind eines hiesigen Landwirts besucht die Stadtschule. Da es in der Herbstzensur heruntergesetzt werden mußte, erhält der Lehrer von dem Landwirt seitdem keine Butter, die Lehrerin keine Eier mehr.

Gleiwitz. Einbruch im Viktoriatheater. Von einer anscheinend mit den örtlichen Verhältnissen vertrauten Persönlichkeit ist mit Nachschlüssel der Kassenraum des hiesigen Viktoriatheaters geöffnet und eine Geldkassette mit annähernd 400 Mark gestohlen worden.

Glogau. Lebendig verbrannt ist in Oberglauche die 5jährige Tochter der Dominialarbeiterfrau Hannert. Das Kind war dem aus dem Ofen herausgefallenen Feuer zu nahe gekommen, so daß es binnen wenigen Minuten in hellen Flammen stand. Ehe genügend Hilfe erschien, hatte das Mädchen so schwere Brandwunden am ganzen Körper davongetragen, daß es alsbald durch den Tod von seinen Qualen erlöst wurde.

Gottesberg. Ein schlesischer Lehrer-Schriftsteller gefallen. Auf dem östlichen Kriegsschauplatz starb infolge schwerer Verwundung der Lehrer und Schriftsteller Martin Hoffmann von hier. Mit ihm ging einer der hoffnungsvollsten jüngeren schriftstellerischen Kräfte des schlesischen Gebirges dahin.

Groß Wartenberg. 2200 M. gestohlen. Einem Milchhändler aus Langendorf kamen, während er im Freien in der Nähe der Polnischen Brücke nachts einen Rausch ausschlief, über 2200 M. aus der Brieftasche abhanden.

Haynau. Ein Mord wurde in der Nacht hier verübt. Die in der ersten Etage Gartenstraße 21 wohnende 76 Jahre alte Frau Rentiere Pauline Kügler wurde mit zertrümmertem Schädel in ihrem Bette tot aufgefunden. Der Mörder ist bis jetzt nicht ermittelt.

Heinrichau. Die Butter in der Kiste. Wachtmeister Trenner ließ auf dem Bahnhofe in Heinrichau eine nach Breslau aufgegebene Kiste öffnen, in welcher er Lebensmittel vermutete, deren Versand verboten ist. Man fand in der Kiste 41 Stück Butter und ein Quantum Quark. Der Wachtmeister beschlagnahmte die Butter und lieferte sie der Butterverkaufsstelle in Heinrichau ab, während die wieder zugenagelte Kiste mit dem Quark die Reise nach Breslau allein machte. Absenderin der Kiste war eine Händlerin aus Deutsch-Neudorf.

Hindenburg. Bei einem Brande in Mikultschütz hat sich der Feuerwehrmann Fabian Polczyk von dort so schwere Verletzungen zugezogen, daß er auf dem Transport nach dem hiesigen Knappschaftslazarett verstarb.

Hirschberg. Die Frauen des Baudensepp. Aus Querseiffen kommt die Nachricht, daß der Musiker Paul Wennerström, genannt „Baudensepp", wegen Doppelehe verhaftet und in das Untersuchungs-Gefängnis in Hirschberg überführt worden ist. Der „Baudensepp" war eine den Besuchern des Riesengebirges bekannte Persönlichkeit.

Wer Brotgetreide verfüttert, versündigt sich am Vaterlande und macht sich strafbar

Kohlfurt. Unglücksfall. Der 18jährige Dienstknecht Otto Laßmann aus Kohlfurt geriet unter die Räder seines Gespanns und zog sich hierbei schwere Verletzungen zu. Der junge Mann ist diesen Verletzungen erlegen.

Landeck. Ein Postmarder wurde hier in der Person des Postillions H. festgenommen. Beim Ein- und Ausladen der Postsachen benutzte er die Gelegenheit, Soldatenpäckchen verschwinden zu lassen. Seine Handlungsweise ist um so unverständlicher, als er selbst Kriegsinvalide und Inhaber des Eisernen Kreuzes ist und als lediger Mensch keine Not litt.

Leobschütz. Mord im Gefängnis. Am Sonntag früh wurde in einer Zelle des Gerichtsgefängnisses der 57 Jahre alte Gefangenenaufseher Steiner ermordet aufgefunden. Er war mit einem Handtuch erdrosselt worden. In der Zelle war der kaum 17 Jahre alte Arbeiter Machill aus Badewitz untergebracht, der mit noch einigen anderen gleichaltrigen Burschen Diebstähle in der Umgegend verübt hatte. Er hat schon am Sonnabend abend den Aufseher in seine Zelle gelockt und ihn nach heftigem Kampfe, wie der Zustand der Zelle zeigt, erdrosselt. Er hat sich dann Litewka, Mütze und Schuhe des Toten angeeignet, diesem auch Uhr, Geldtäschchen und die Gefängnisschlüssel abgenommen und ist dann entflohen. In benachbarten Läden kaufte er sich Zigaretten und Semmeln. Am Sonntag mittag wurde er in der Nähe seines Heimatsortes bemerkt und auch verfolgt, entkam aber. Nachmittags wurde er von dem Gendarmeriewachtmeister Plessow in einer Scheune unter dem Getreide versteckt aufgefunden, festgenommen und in das Gefängnis wieder eingeliefert.

Liebau. Johannisbad in Schwierigkeiten. Unser böhmisches Grenzbad Johannisbad hat durch die lange Dauer des Krieges, namentlich durch das Fernbleiben der deutschen Gäste so gelitten, daß die Gemeinde als Besitzerin in finanzielle Schwierigkeiten geraten ist. In diesem Jahre bezifferte sich der Besuch auf nur 1700 Kurgäste. Es besteht daher die Absicht, das Bad durch Gründung einer Aktiengesellschaft neu zu finanzieren und weiter auszubauen.

Liegnitz. Raffinierter Brotmarkendiebstahl. Eine angeblich ganz erschöpfte Frau trat in einen hiesigen Bäckerladen und bat darum, auf einem dort stehenden Stuhl Platz nehmen zu dürfen. Der Stuhl stand in der Nähe der von den Käufern abgegebenen Brotmarken. Auf diese aber hatte es die Frau abgesehen, denn sie stahl Marken für zwölf Pfund Brot. Da sie aber beobachtet worden war, mußte sie den Raub wieder hergeben. Ihr Haushalt besteht nur aus drei Personen.

Militsch. Feuer. Dieser Tage brannte die ganze Besitzung des Freistellers Franz in Nieder Guhre, bestehend aus Wohnhaus, Stall und Scheuer, nieder. Mobiliar und Vieh konnte gerettet werden. Der Eigentümer befand sich mit seiner Familie bei Ausbruch des Feuers auf dem Felde; bei seiner Rückkehr fand er sein Anwesen in Asche vor.

Namslau. Aus dem Reichstagswahlkreise Brieg-Namslau. Für die infolge des Ablebens des Reichstagsabgeordneten Dr. Oertel im Reichstagswahlkreise Brieg-Namslau notwendig gewordene Ersatzwahl ist als konservativer Kandidat der stellvertretende Vorsitzende des Bundes der Landwirte aus dem Winckel (Sagan) aufgestellt worden. Die Wahl findet am 29. November statt.

Neumittelwalde. Diebstahl. In dem Dorfe Honig haben Spitzbuben in der Nacht dem Stellenbesitzer Hoffmann eine tragende Kalbe sowie drei Gänse gestohlen.

Oberglogau. Eine wahre Buttergeschichte. In einem Dorfe erscheint ein gutgekleideter Herr hoch zu Rad, um, wie es jetzt allgemein üblich, persönlich Buttereinkäufe zu machen. In einer Bauernwirtschaft gelingt es ihm auch mit Umgehung der Höchstpreise, 6 Pfund Butter, das Pfund zu 3,50 Mk., zu erwerben. Mit dem Einpacken der Butter beschäftigt, äußert der Käufer, daß er noch unbedingt 2 Pfund Butter haben müsse und gern 4 Mark für das Pfund bezahlen würde. Dieser hohe Preis veranlaßt die Verkäuferin, noch weitere 2 Pfund dieses so begehrten Artikels aus dem Keller zu holen. Doch wer beschreibt den Schreck der Bauersfrau, als sie in den Hausflur zurückkehrt und bemerkt, daß der Käufer mit den noch nicht bezahlten 6 Pfund Butter verschwunden ist.

Oppeln. Ein großer Einbruchsdiebstahl ist in das Musikwaren-Geschäft von Neumann hierselbst verübt und von 3 jungen Burschen, deren Festnahme bereits erfolgt ist, ein Vorrat von verschiedenen Instrumenten im Werte von über 300 Mark gestohlen worden.

Ratibor. Plötzlich erblindet. In Studzienna erkrankte die albekannte, im 70. Lebensjahr stehende Gasthausbesitzerin Witfrau Haroske. Sie wurde plötzlich von einer Ohnmacht befallen und nahm, als sie erwachte, wahr, daß sie an beiden Augen erblindet sei. Die Ansicht des zu Rate gezogenen Augenarztes geht dahin, daß es sich um einen Bluterguß infolge Platzens eines Aederchens handelt.

Reichenbach. Ein Kampf zwischen einem Forstbeamten und einem Wilderer entstand in später Abendstunde in den Waldungen bei Langenöls. Als der Revierförster Schenk den Wilderern nachspürte, stieß er im Walde auf einen im Anschlag sitzenden Mann. Der Beamte forderte denselben zur Abgabe des Gewehrs auf. Der Mann widersetzte sich, und es entspann sich ein erbittertes Ringen. Die auf den Kampf aufmerksam gewordene zufällig in der Nähe befindliche Ehefrau des Försters eilte hinzu. Es gelang, den Wilderer zu überwältigen und ihm die Waffe abzunehmen.

Reichenbach OL. Kriegerheimstätten. Eine Kommission besichtigte die hiesige Kriegerheimstätten-Kolonie. Bei den Verhandlungen wurde eine ganz bedeutende Erweiterung der hiesigen Kriegerheimstätten Kolonie erörtert.

Rosenberg OS. Kirchliches. Am 25. Oktober wurde der an die Stelle des verstorbenen Pfarrers Alexander ernannte Kuratus Paul Foik aus Nesselwitz, Kreis Kosel, als Stadtpfarrer hierselbst eingeführt. Zum Kuratus in Nesselwitz wurde Schloßkaplan Wöhl aus Falkenberg OS. ernannt. — In Seichwitz wurde die neue katholische Kirche eingeweiht. Die Kosten der architektonisch und technisch interessanten Kirche betragen mitsamt der gesamten inneren Einrichtung 112000 Mark. Sie wurde vom Architekten Hans Schlicht aus Breslau erbaut

Sagan. Der Kaiser in Sagan. Zum zweiten Male in kurzer Zeit hat der Kaiser Sagan einen Besuch abgestattet. Auf der Fahrt nach dem westlichen Kriegsschauplatz nahm er am 16. d. M. hier längeren Aufenthalt. An demselben Tage traf ein bayerischer Lazarettzug mit 400 Schwerverwundeten dort ein. 116 der Verwundeten wurden in die Lazarette gebracht, die anderen nach Sorau übergeführt. Während des Ausladens traf auf dem zweiten Gleise der kaiserliche Sonderzug ein und hatte 25 Minuten Aufenthalt. Der Kaiser entstieg sofort dem Salonwagen und begab sich nach dem Lazarettzug, der auf demselben Bahnsteig auf dem Gleis I. hielt. Der Kaiser besuchte unter Führung des Generaloberarztes des Lazarettzuges mehrere Wagen und sprach mit mehreren Verwundeten. Er begrüßte auch die Schwestern und reichte ihnen die Hand. Gefangene Russen, die beim Transport der Verwundeten helfen mußten, standen in strammer Haltung vor dem Monarchen. Er rief ihnen im Vorbeigehen einige Worte in russischer Sprache zu, die sie prompt beantworteten. Die ganze Zeit des Aufenthalts widmete der Kaiser den Verwundeten.

Schweidnitz. Ein neues Jagdschloß des Fürsten von Pleß ist im Charlottenbrunner Bergland auf dem Heidelberg bei Reimsbach erbaut worden.

Seitenberg. Ein umfangreiches Schadenfeuer vernichtete das Franke'sche Dampfsägewerk in Bielendorf. Während im oberen Stockwerk den Bewohnern sämtliches Hab und Gut verbrannte, konnte man im Erdgeschoß einige Möbel und Geräte retten. Ferner verbrannten für mehrere tausend Mark Rohhölzer, eine Ziege und eine Anzahl Hühner.

Sibyllenort. Jagdbesuch des Königs von Sachsen. Der König von Sachsen trifft am 5. November mit Gefolge zu einem mehrtägigen Aufenthalt in Sibyllenort ein.

Slawentzitz. Tödlich verunglückt. Die Dominialarbeiterin Wycisk aus Kaltwasser war von einem beladenen Wagen heruntergestürzt und ist im hiesigen Krankenhause an den erlittenen inneren Verletzungen gestorben.

Weißwasser OL. Tödlich verunglückt ist der Zimmermann Scholta aus Gablenz dadurch, daß er beim Einrichten einer Lichtanlage von der Leiter stürzte; infolgedessen starb er nach kurzer Zeit.

Ziegenhals. Ein langwieriger Prozeß hat nunmehr sein Ende gefunden. Anläßlich eines vor vielen Jahren in der Zellulosenfabrik stattgehabten Unglücksfalles, wo durch das Bersten eines großen Behälters ätzende Lauge nach der Biehle abfloß und dadurch unterhalb dieser Fabrik fast alle Fische vernichtete, entspann sich zwischen dem Pächter der Langendorfer Forellenfischerei und der Fabrikverwaltung ein Prozeß, der zehn Jahre lang durch alle Instanzen ging und tausende Mark Kosten verursachte, bis jetzt endlich eine Einigung zustande kam. Die Fabrik zahlt außer den Kosten eine einmalige größere Entschädigung und eine jährliche Rente an den Kläger.

Warschau. Der neue Postpalast. Der mit einem Kostenaufwande von 1 200 000 Rubel neuerbaute Postpalast wurde seiner Bestimmung übergeben. Im Gebäude ist das kaiserlich deutsche Post- und Telegraphenbureau, sowie die Warschauer Stadtpost untergebracht.

Das praktische Flickbuch, das von der Schnittmanufaktur, Dresden-N., zum Preise von 75 Pf. soeben herausgegeben worden ist, darf als ein sehr nützliches Buch, zur rechten Zeit erscheinend, bezeichnet werden. Noch nie war im deutschen Hause die Notwendigkeit, der Abnutzung der Kleidungsstücke durch verständiges Flicken und Ausbessern entgegenzutreten, größer, und noch nie war der Wunsch, getragene Garderobestücke für den Weitergebrauch zu erhalten, dringender als jetzt in der Zeit Stoffknappheit und der allgemeinen pflichtgemäßen Sparsamkeit. Das praktische bildreiche Flickbuch zeigt und lehrt alles Wissenswerte auf diesem Gebiet und kann jeder Frau mit seinen wertvollen Ratschlägen beträchtliche Ersparnisse ermöglichen. Es kann daher zur Anschaffung allseitig bestens empfohlen werden.

Niedrigkerzige
Osram-Azo-Lampen
Besonders schönes weisses Licht
Kleine Form
OSRAM AZO

Kriegs- Chronik

17. Oktober. An der Somme werden feindliche Angriffe abgewiesen. — Vielfache russische Massenangriffe bei Luck und an der Narajowka scheitern. General Graf Bothmer bringt bei einem Gegenangriff 1900 gefangene Russen ein. — An der macedonischen Front werden feindliche Angriffe bei Radosnica, südlich Monastir, abgewiesen.

18. Oktober. Feindliche Angriffe an der Somme werden schon im Entstehen zum Scheitern gebracht. — Die Kämpfe bei Luck flauen ab. Angriffe der Russen bei Zalocze werden abgewiesen. Südwestlich Gerbutow wird ein russischer Stützpunkt gestürmt. — Siebenbürgischer Kriegsschauplatz unverändert.

19. Oktober. Ein neuer Durchbruchsversuch der Engländer zwischen Le Sars und Morval wird vereitelt. — Angriffe der russischen Garde bei Bubnow scheitern. — An den rumänischen Grenzpässen erfolgreiche Kämpfe.

20. Oktober. Ein deutscher Angriff entreißt den Engländern den größten Teil der von ihnen besetzten Gräben westlich der Straße Eaucourt l'Abbaye—Le Barque. — Vergebliche russische Angriffe nördlich Siniawka am Stochod. Westlich Swistelniki auf dem Narajowka-Westufer wird eine wichtige russische Höhenstellung gestürmt. — Fortgang der Kämpfe an den rumänischen Grenzkämmen.

21. Oktober. Neue Angriffe an der Somme werden abgewiesen. — Nordwestlich Skomorochy an der Narajowka werden russische Stellungen genommen. — Sieg in der Dobrudscha. Die rumänische Front wird an verschiedenen Punkten eingestoßen, Tuzla wird erobert.

22. Oktober. Unter schwersten Verlusten gelingt es dem Feinde, an der Somme in Richtung Grandcourt—Pys Boden zu gewinnen, sonst werden alle Angriffe abgeschlagen. — Zwischen Swistelniki und Skomorochy werden die Russen erneut geworfen. — Russen und Rumänen werden in der Dobrudscha auf der ganzen Front geworfen, Topraisar und Cobadinu genommen.

23. Oktober. Starke Angriffe an der Somme werden abgewiesen, nur nordwestlich Sailly geht ein schmaler Grabenrest der vordersten Linie an die Franzosen verloren. — Vom Westufer der Narajowka werden die Russen gänzlich vertrieben. — Constantza wird genommen. Die deutschen Truppen nähern sich Cernavoda. — Im Cerna-Bogen wird der Feind in die Verteidigung gedrängt.

24. Oktober. Ein neuer, mit stärkster Kraftentfaltung versuchter Durchbruchsversuch an der Somme scheitert. — An der russischen Front keine Ereignisse von Bedeutung. — Predeal wird von deutschen und österreichischen Truppen genommen. Nach heftigem Kampf werden auch Medgidia und Rasova in der Dobrudscha genommen.

25. Oktober. An der Somme verminderte Gefechtstätigkeit infolge Regens. Französische Angriffe werden abgewiesen. — Bei Verdun Vorstoß der Franzosen bis zum Fort Douaumont. — Angriffe der Russen an der Schtschara und bei Luck scheitern. — An der Siebenbürgischen Grenze wird der Vulkan-Paß gestürmt. In der Dobrudscha wird Cernavoda genommen.

26. Oktober. An der Somme werden alle Angriffe abgewiesen. — Bei Verdun glückt es den Franzosen, Dorf und Fort Douaumont zu besetzen. — Bei Luck werden russische Angriffe abgewiesen. — Glückliche Grenzgefechte in Siebenbürgen. In der Dobrudscha wird die Verfolgung der geschlagenen Rumänen und Russen fortgesetzt.

27. Oktober. An der Somme verhältnismäßige Ruhe. Angriffe der Franzosen östlich von Fort Douaumont werden abgewiesen. — Russische Angriffe an der Schtschara und bei Luck scheitern. — Fortschreitender deutscher Angriff südlich von Predeal und in der Richtung Campolung. — Bei der Verfolgung der Rumänen und Russen wird die Gegend von Harsova erreicht.

28. Oktober. Erneute Angriffe an der Somme werden abgewiesen. Das gleiche Schicksal haben Angriffe der Franzosen bei Verdun. — Bei Luck werden die Russen unter schweren Verlusten abgewiesen. Bei Dorna Watra nehmen österreichische Truppen mehrere von den Russen besetzte Höhen im Sturm. In der Dobrudscha hält die Verfolgung an.

29. Oktober. Angriffe zwischen Gueudecourt und Lesboeufs werden abgeschlagen. — Ein Angriff der Russen bei Szelwow scheitert. — In Richtung Campolung weitere Fortschritte.

30. Oktober. Östlich Lesboeufs dringt der Gegner in geringer Breite in unsere vordersten Gräben ein. — Ein russischer Massensturm östlich Szelwow und westlich Pustomyty scheitert. — Südöstlich des Roten Turm-Passes gewinnen wir Gelände. — An der Cerna in Macedonien scheiterten französische und englische Angriffe.

31. Oktober. Angriffe des Gegners nordöstlich und östlich Lesboeufs, bei La Maisonnette und bei Ablaincourt werden abgeschlagen. — Russische Angriffe scheitern an der Schtschara-Stellung. Auf dem Ostufer der Narajowka werden die Russen geworfen und zurückgedrängt. — Angriffe der Rumänen nördlich Campolung werden abgewiesen. In der Dobrudscha unveränderte Lage.

Helfferich im Kreuzfeuer.

(Brief aus dem Reichstag.)

-r. **Berlin**, 31. Oktober.

Nun hat der Reichstag die Höhe der Erörterung über die Fragen der Zensur und des Belagerungszustandes hinter sich, wenn auch diese Fragen sowohl wie die der Schutzhaft noch in dem besonderen Ausschuß weiter verhandelt und nochmal an das Parlament kommen werden.

Man kann nicht sagen, daß es besonders erquickliche Auseinandersetzungen waren, die der Reichstag in diesen Tagen sah. Die erste Sitzung zumal, die sich mit diesen Angelegenheiten beschäftigte, war, seit der Zaberndebatte unseligen Andenkens, eine der bewegtesten und nur mit jenen Tagen zu vergleichen: in der wachsenden, zuletzt fast fieberhaften Erregung des Hauses, in dem wenig erfreulichen Eindruck, den das Ergebnis, nach außen wie nach innen hinterlassen mußte. Alle Parteien des Reichstages gaben ihr Urteil in der Richtung ab, daß die Schutzhaft zweifellos zu den zweischneidigsten Erscheinungen des Belagerungszustandes gehöre. Die Einzelfälle, die nicht nur der sozialdemokratische Abgeordnete Dittmann, sondern vor und nach ihm auch die Abgg. Dr. Rießer und Haußmann, zur Sprache brachten, die Einsperrung eines 17jährigen Mädchens zusammen mit Prostituierten, die Weigerung, einem Schutzhäftling Urlaub zum Begräbnis seiner Frau zu bewilligen, die Tatsache, daß man Abgeordnete nur unter der Bedingung aus der Schutzhaft entließ, daß sie sich zum Verzicht auf ihr Mandat und auf jedes weitere Kandidieren verpflichteten. Das alles wirkte erregend. Der Sozialdemokrat Dittmann, der diese Dinge in bekannter Manier vorbrachte, und sich nebenbei ausdrücklich geweigert hatte, Einzelheiten schon im Ausschuß mitzuteilen und so eine Untersuchung zu ermöglichen, vielmehr sich die Sensation eigens für das Plenum vorbehalten hatte, hat gesündigt. Der Dienst, den die an solchen Entgleisungen Schuldigen dem Vaterlande erwiesen haben, ist aber auch kein segensreicher gewesen.

Was der Staatssekretär dem Abg. Dittmann erwiderte — daß man solche Fälle nicht ohne genaue Untersuchung an die Öffentlichkeit bringen und nicht verallgemeinern sollte, daß aber, wenn sie sich bewahrheiten sollten, auch die Regierung nicht anstehe, sie auf das entschiedenste zu verdammen — war durchaus korrekt und einwandfrei. Trotzdem erwiderte der nationalliberale Abg. Paasche dem Staatssekretär, hier mache der Ton den Gesang, und der Reichstag, dessen Empörung über das Vorgetragene auf allen Seiten des Hauses gleich groß sei, hätte vom Regierungstisch schärfere Worte der Verurteilung erwartet. Der Staatssekretär griff dann noch zweimal in die Debatte ein, ohne den Sturm aufzuhalten. Er berief sich darauf, daß er zunächst einmal, bis zum Beweis ihrer Schuld, seine Beamten in Schutz nehmen müsse; das „reinigende Gewitter", wie es der Abg. Fehrenbach nannte, nahm seinen Lauf. Und die Sitzung schloß mit einem Mißklang.

Die Zensurdebatte vom Montag hat dann freilich einen Ausgleich gebracht. Auch diesmal stand Dr. Helfferich, der Sprechmeister der Reichsleitung, mitten im tollsten Kreuzfeuer. Von links und rechts wie aus der Mitte regnete es Angriffe gegen Zensur und Belagerungszustand, und während z. B. der fortschrittliche Redner namentlich die Vorkommnisse auf dem Gebiete des Vereins- und Versammlungsrechts rügte, wandte sich der konservative Dr. Rösicke gegen die politische Zensur und die offiziöse Presse mit der Behauptung, daß beide nicht nur engherzig, sondern auch parteilich seien, daß man die Presse nicht etwa nur verhindere, ihre Meinung zu sagen, sondern sie zwinge — die Meinung der Regierung zu sagen. Diesmal aber war Dr. Helfferich ungleich glücklicher. Er gab zu, daß die Zensur „nicht immer ganz glücklich" gewesen, aber er versprach nicht nur Verbesserungen, sondern sicherte sogar ausdrücklich zu, daß der Reichskanzler bereit sei, die Verantwortung für die politische Zensur, soweit diese unumgänglich sei, zu übernehmen und den militärischen Stellen „Anregung und Ratschläge" zu geben. Mit andern Worten, er zeigte hier einen Boden, auf dem man sich schließlich wird zusammenfinden können.

Der parlamentarische Boden ist ein heißer Boden. Dr. Helfferich machte diese Erfahrung in den letzten Tagen reichlich. Schließlich aber hat sich das auf ihn von allen Seiten niedergegangene Kreuzfeuer beruhigt, und man kann weiterarbeiten zu ernsthafter Arbeit.

Hauptmann Boelckes Fliegertod.

Der Krieg, der die Besten verschlingt, hat auch Hauptmann Oswald Boelcke in das Gefolge des großen Feldhauptmanns Tod gezwungen, nachdem Immelmann und Multzer vorausgegangen waren. Sind sie totgeweihte Helden, unsere Flieger, deren Namen in aller Munde sind? Bringt sie die Ziffer ihrer Triumphe in entsprechender Weise dem Ende der stolzen Bahn näher? Fast will sich die schmerzliche Anteilnahme, die wir an Boelckes Tod nehmen, zu dieser Annahme bekennen, aber andere Momente reden eine andere, gewichtigere Sprache: Boelcke fiel nicht durch die Kugel eines Gegners; die amtliche Meldung, die sein Ende dem deutschen Volke bekannt gab, besagt, daß er mit einem Flugzeug zusammenstieß, und zum Niedergehen hinter unserer Front gezwungen, bei der Landung tödlich verunglückte. Und daraus klingt es wie tröstliche Zuversicht, daß heldisches Wollen und mächtiges Können den Sieg gewährleisten und davontragen auch auf dem schwierigsten, heute noch stets von der Tücke des Zufalls umlauerten Gebiet des Kampfes, dem in der Luft. Tückischer Zufall mochte die unglückliche Landung sein, aber nimmermehr war es eine Glückskette des Zufalls, wenn Hauptmann Boelcke 40 feindliche Flugzeuge herabholte. Das sagen sich alle unsere Flieger, die dem jungen Meister Boelcke nacheifern. 25 Jahre ist Boelcke alt geworden, aber sein Lebenswerk war wahrhaftig reich genug an Inhalt. „Einen der volkstümlichsten deutschen Soldaten" nennt ihn ein Wiener Blatt. Und wie der Freund Liebe und Verehrung, so zollte ihm der Feind Achtung und Anerkennung. „Wenn ich schon bezwungen werden sollte, so freut es mich, daß es durch einen solchen Gegner geschah", sagte ein englischer Flieger, den Boelcke gefangen einlieferte. Nun ist der kühne Flieger tot. Wenn seine Leiche in Ziebigk bei Dessau, in seiner Heimatstadt, bestattet wird, trägt man hinter seinem Sarge den Pour le mérite, mit dem der Kaiser seine Brust schmückte. Aber auch diese Lücke, die der Tod in die Reihen unserer Flieger riß, wird sich schließen: ein einheitlicher Geist beherrscht das Fliegerkorps, derselbe Geist, der die Masse des Volkes erfüllt und noch stets von Sieg zu Sieg geführt hat.

Zahlreiche Beileidstelegramme hochgestellter Persönlichkeiten liefen bei dem Vater Hauptmann Boelckes, Professor Max Boelcke in Ziebigk bei Dessau, ein. Als einer der ersten drückte Hindenburg seine Teilnahme aus, dem sich Ludendorff anschloß.

Bringt euer Gold zur Reichsbank!

Wenn Hindenburg spricht.

Wenn Hindenburg spricht, lauscht das deutsche Volk, lauschen die Völker der verbündeten Länder, horchen die Feinde auf. Wie wird in der Welt schon die Einfachheit wirken, die nach dem Zeugnis des bekannten Berliner Berichterstatters der Wiener „Neuen Freien Presse" den Feldmarschall und Generalstabschef der deutschen Heere und zugleich zahlreicher Operationen ihrer wackeren Verbündeten umgibt! In der jagdschloßartigen Villa irgendwo im Osten gab es an der Abendtafel: Hering mit Kartoffeln, Brot und Käse — weiter nichts. Kriegsmäßiger kann es im Feldherrnzelt nicht zugehen. Bei Tafel trank man ein Glas Wein; nachher wurde noch ein wenig beim Bier geplaudert.

Daß es „so günstig steht, wie nur möglich", stand mit Recht am Kopfe der Mitteilungen über des Marschalls Worte. Ein Hindenburg denkt aber nicht aus Prophezeien. Wie lange es dauern mag? — Fast diplomatisch klang des Marschalls Antwort darauf: „Das hängt von unsern Gegnern ab"; vielleicht bringt das Jahr 1917 die Entscheidung, vielleicht auch nicht. Aber daß zugleich die allerernsthaftesten militärischen Gedanken selbst hinter scheinbar diplomatischen Worten standen, bewiesen die Worte: „Ich weiß nur, daß wir den Krieg durchkämpfen werden bis zur Entscheidung!"

Das ist der ruhende Pol in der Flucht der Erscheinungen und Fragen. Auch Moltke hat einstmals fast mit den gleichen Worten gesagt: „Prophezeien im Kriege ist mißlich." Auch Moltke hat daneben betont, daß der feste Wille des Handelnden die Ereignisse forme. In Stahlschliff hat später Graf Alfred Schlieffen ähnliche Feldherrngedanken geprägt.

Kein Wunder also, daß auch Ludendorff, der getreue Generalstabsdenker an der Seite unseres Feldmarschalls, mit einigen wuchtigen Wendungen Hindenburgs Worte unterstrich: „Wir denken nicht an Frieden; wir sind völlig entschlossen, den Krieg weiter zu führen, was auch aus allen Maßnahmen der verbündeten Heeresleitungen mit voller Deutlichkeit hervorgeht." Und wahrhaft ehern klingt es, wenn er an anderer Stelle zwischen Frage und Antwort das Bekenntnis wirft: „Übermacht und Gefahr sind nur für den Schwachen da. Wer das Verhängnis anklagt, sollte richtiger sich anklagen. Ein fester Wille schafft sich sein Schicksal selbst. Es gibt kein Verhängnis."

Da haben wir wie in Erz geschnitten die Gedanken unserer Führer vor uns. Wie von des Mosis Gesetztafeln leuchtet es aus diesen Worten eines Kriegers und Denkers heraus. Die Philosophen streiten sich, ob es einen Zufall gebe oder nur Notwendigkeit. Aus dem Feldherrnzelt unserer obersten Führer aber tönt es heraus: „Es gibt kein Verhängnis."

Daß ein Hindenburg von dem österreichischen Besucher gefragt wurde nach der Möglichkeit eines entscheidenden Schlages, war nur zu begreiflich. Selbstverständlich wird unser Feldherr auch bei dieser Antwort notgedrungen Diplomat. Er möchte, so sagte er, darüber sich nicht äußern — das müsse die Entwicklung lehren. Auch ein Programm lehnte er unbedingt ab. Die Entscheidung dieses Krieges (und an dieser Stelle horchten wir heller auf) kann „sowohl im Osten wie im Westen fallen" — und bei dieser Gelegenheit lehnte Hindenburg den ihm nachgesagten Plan einer Verkürzung der Westfront unbedingt ab. Streifen für Streifen des Geländes an der Front wollen wir dem Feinde um hohen Preis verkaufen. Keine Mannschaftsnot drängt uns, die Front zu verkürzen. Wir haben Ersatzmannschaft genug; und auch Österreich-Ungarn hat seine Reserven. Der Marschall erkennt die große Zähigkeit der Franzosen an, glaubt aber, daß sie sich mit ihren jetzigen Angriffsmethoden „ausrotten". Dreißig Jahre lang müßten sie im bisherigen Stil angreifen, um uns allmählich aus ihrem Lande zu drängen; aber wieviel Monate von diesen 30 Jahren können sie das durchhalten? Die Russen beurteilt unser Marschall als so gut und so schlecht wie früher; die Artillerie mit französischen und japanischen Offizieren war letzthin zum Teil etwas besser; aber jetzt ist die Munition fühlbar knapp geworden. Höchst interessant war, daß der Marschall im Urteil über den militärischen Wert der Engländer „wenig geändert" sieht durch den jetzigen Krieg, besonders die „großen englischen Strategen" sind „auch diesmal ausgeblieben". Und als dann die Rede auf Siebenbürgen und Rumänien kam, wallte dem großen deutschen Strategen das Blut freudiger, als er erklären konnte:

„In Siebenbürgen geht es ausgezeichnet. Die Rumänen gehen zurück und bekommen ihren Zahltag. Ich begrüßte ihr Losgehen mit Freude; dadurch sind wir aus dem Stellungskrieg herausgekommen."

Noch manches Wort der Mahnung und Betrachtung klang ehern oder gedämpft durch den hohen Raum. Das alte Hindenburg-Wort wurde zitiert: „Die Hauptsache ist die Manneszucht." Ludendorff setzte hinzu: „Zur Ausbildung ist es nie zu spät"; und er ermahnte die Heimat, durch angespannteste Munitionsbeschaffung dem Heere den Rücken zu stärken. Daß die russischen Heerführer von jeher am meisten dafür gesorgt haben, die russische Überzahl verschwinden zu machen, betonte der Sieger von Tannenberg auch angesichts der Kämpfe drunten in Wolhynien und vor den Karpathen. Die Scheite loderten hell im Kamin, als dies Kapitel der Unterhaltung schloß mit dem Hindenburg-Wort:

„Wir kennen keine Übermacht."

Von Predeal bis Harsova.

Er. Von Predeal, im Süden von Kronstadt, fliegt der Adlerblick deutscher Feldherrnschaft ostwärts hinüber an das Donauufer bei Harsova in der Dobrudscha, bis wohin der erstaunliche Siegesmarsch der Heeresgruppe Mackensen bereits am Donnerstag vorgedrungen war. Die Linie, die dieser Blick entlang läuft, über rumänisches Land hin-

weg, trennt sozusagen die Walachei und Moldau. Die Walachei ist umklammert von den deutsch-österreichisch-ungarisch-bulgarisch-türkischen Truppen. Das ist ein Markstein deutscher Feldherrn- und Soldatenleistung.

Die rumänische Heeresleitung hat dieser Tage es für angebracht gehalten, die süd-nördlich laufende Linie Bukarest—Czernowitz als ihre Verteidigungsbasis anzugeben. Damit schien sie andeuten zu wollen, daß sie große Teile des rumänischen Besitzes werde dem rächenden Gegner ausliefern müssen. Der ganze Westen der Walachei und im Osten die ganze Dobrudscha wäre damit vielleicht als „preiszugeben" gekennzeichnet.

Für das, was in der westlichen Walachei verloren ginge, würde die rumänische Bevölkerung doch wohl die eigene Regierung verantwortlich machen; das freilich, was in der Dobrudscha geschieht, schiebt das Ministerium Bratianu auf die stärkeren Schultern des russischen Freundes, der hier freilich sich als ebenso schwach wie treulos erwiesen hat, wie der walachische Schützling selbst, der seine Versprechungen des Schutzes der Dobrudscha und des fliegenden Einmarsches in Bulgarien mit wahrhaft rumänischer Treue — gehalten hat.

Inzwischen werden die Sorgen in Bukarest, dem verrotteten Capua der Balkanhalbinsel, weitergehen. Zu der „Verteidigungsbasis Bukarest—Czernowitz" gehört ohne Zweifel die befestigte Hauptstadt Bukarest selbst. Nun aber starren von allen Seiten her spitze Stacheln wider das Zaunkönig-Nest der Ehrlosigkeit, in welchem für Geld die Frauen und die Männer irgendwie feil sind. Vom jenseitigen Donau-Ufer dräuen im Süden Rustschuk, Tutrakan und Silistria herüber und im Osten nunmehr auch Cernavoda und Harsova — beide in deutsch-bulgarischer Hand. Deutsche Flieger sausen und deutsche Zeppeline surren aus hohem Äther über Bukarest hinweg. Und während im Süden und Osten die Heere Mackensens eine Zange bilden, während im Westen die Flügel des Eisernen Tores festhalten, drängt aus dem Schnee der Grenzkämme im Norden der Landeshauptstadt die Heeresgruppe Falkenhayn Tag für Tag weiter hinab zu der walachischen Ebene.

Schon liegt Predeal, in der Nähe von Sinaia, in Trümmern. Hier rankten, wie schmückende Perlen, die Sommersitze der reichen Bukarester an den Höhen und Hängen hin. Tapfer haben die rumänischen Soldaten in erbittertem Häuserkampf den berühmten Ort und seinen Talweg verteidigt. Aber von den rumänischen Offizieren heißt es hier bereits, daß sie sich sehr zeitig rückwärts bewegt hätten. Auch die Villa Bratianus liegt in Trümmern. Zum ersten Male wird der treubrüchige Ministerpräsident, die „Balkansphinx" mit den stets verschleierten Augen und der lässigen Lage auf dem geliebten Diwan, vom schwarzen Fittich der Nemesis gestraft. Nur weiter auf dieser Bahn! Dicht bei Predeal liegt Sinaia mit dem rumänischen Königsschloß. Von Sinaia aus hatte Bratianu einst die Frechheit, mit dem russischen Minister Sasonow zusammen (mitten aus allerlei Kriegsrat gegen Österreich-Ungarn hinweg) hinüberzureisen nach Siebenbürgen, um dem Versucher und großmächtigen Versprecher das Paradies zu zeigen, das das rumänische Schwert demnächst erobern sollte. Nun — einstweilen dringt Falkenhayn in das Paradies der Berge Rumäniens ein; und wie ein Cherub mit flammendem Schwerte durchzieht Mackensen die Dobrudscha und jagt Rumänen und Russen zusammen hinaus.

Gewaltige Leistungen haben wiederum unsere Soldaten vollbracht. Über Schroffen und Schründe, durch Schlamm und Engpaß ging es zu Fuß, mit Pferd und Wagen, mit Geschützen und Proviantfuhren hindurch. Hoch oben auf den Höhen machte ihnen die brennende Gebirgssonne die Gesichter rissig; und nachts heulte der Schneesturm und knisterte der Raureif. Aber unermüdlich ging es voran. Von Predeal bis Harsova hat unsere schwere Artillerie, die die Rumänen eigentlich nicht mit geladen hatten zum Tanze, dem Feinde aufgespielt, daß die Trümmer rauchten und die vortrefflichsten Ringelstellungen in die Lüfte flogen. Ein ungarischer Oberleutnant kennzeichnete die Schwierigkeiten des Geländes drastisch, als er einem deutschen Kriegsberichterstatter sagte: „Herr ein ekälhoftes Gelände! Muß man die Hunde systämatisch herr—auskitzeln!" Was aber Stimmung und Leistung unserer prachtvollen Truppen angeht, so zeuge für sie das ernsthafte und der Aufbewahrung werte Wort eines katholischen Divisionspfarrers an der siebenbürgischen Front: „Es ist im höchsten Grade rührend, zu sehen, welcher Wille zum Sieg, welche Hingabe und Begeisterungsfähigkeit unter unseren Leuten lebt!" . . .

Zahlen, die sich sehen lassen können.

Rastlos geht die muntere Arbeit unserer Unterseeboote weiter, über allen Streit um den rücksichtslosen oder den rücksichtsvollen U-Bootkrieg hinweg. Haben sie im August dieses Jahres 161 feindlichen und neutralen Schiffen mit 209 000 Registertonnen das Lebenslicht ausgeblasen, so sind es im September nicht weniger als 180 Schiffe mit 254 600 Registertonnen gewesen; davon 141 feindliche Handelsfahrzeuge von insgesamt 182 000 und 39 neutrale von insgesamt 72 600 Tonnen. Nicht alle wurden auf den Grund des Meeres versenkt; wo es ging, wurde die kostbare Beute auch nach einem sicheren Hafen aufgebracht, wo mit ihr nach den Regeln des Prisengerichts verfahren wird. Auch 13 Kapitäne feindlicher Schiffe wurden diesmal in die Gefangenschaft abgeführt, ganz nach englischem Muster, und außerdem noch drei Geschütze erbeutet — also wirklich alles was sein kann für unsere wackeren kleinen Seereiter. Das war im Monat September.

Jetzt geht der Oktober zu Ende, und seine Ausbeute verspricht noch ergiebiger zu werden. Die Spalten der Zeitungen können alle die zahllosen Meldungen kaum noch fassen, die Tag für Tag aus allen möglichen und unmöglichen Teilen des Weltmeeres einlaufen. Besonders mitgenommen werden augenblicklich einmal die Fahrstraßen im und nach dem Mittelmeer; so blieben in diesen Tagen zwei englische und ein neutraler Dampfer mit zusammen über 10 000 Tonnen in einer Nacht auf der Strecke. Dann die norwegischen Gewässer bis hinauf nach Archangelsk. Nach beiden Seiten hin steht für uns mehr als das bloße Sportinteresse eines fröhlichen Jägersmannes auf dem Spiel. Daß General Sarrail mit seiner sagenhaften Halbmillionenarmee noch immer nicht vom Fleck kommt, sondern sich in Saloniki einkapselt wie ein Hamster, der nur darauf bedacht ist, recht dick und fett zu werden, das haben wir sicherlich — neben anderen Ursachen — auch der Tätigkeit unserer unermüdlichen U-Boote zu danken, die so manchen für ihn bestimmten Transport in die Unterwelt hinabschickten, wo er für den Rest des Krieges bestens aufgehoben ist. Aber das nicht allein. Auch die englische Handelsschiffahrt ist an dieser Stelle mehr als je verwundbar. Von allem anderen abgesehen, ist schon allein die Weizenversorgung des Königreiches in diesem Jahre bei der ausgesprochenen Mißernte in Amerika und Kanada in ganz besonderem Maße auf Australien angewiesen. Ein Fachblatt berechnete, daß England mit seinen eigenen und den unterwegs befindlichen Vorräten für ganze sechs Monate versorgt ist. Nun muß man bedenken, daß die Frachtraumnot bei unseren Feinden immer höher steigt, daß die Fahrt nach Australien hin und zurück macht, für mehr als drei Monate festgelegt ist und daß jede Bresche, die hier geschlagen wird, die Vorratsfrage für England immer schwieriger gestaltet. Schon hat die Londoner Regierung die Verstaatlichung der Weizeneinfuhr beschlossen, ein für das britische Weltreich ganz unerhörter, ganz unglaublicher Vorgang: der freie Handel ausgeschaltet, die Preise amtlich festgesetzt, wobei sich gegen den Höchstpreis im „ausgehungerten" Deutschland ein hübscher Vorsprung von rund hundert Mark für die Tonne ergeben dürfte! Und auch das haben mit ihrem lieblichen Summen unsere famosen U-Boote getan.

Und nun erst Norwegen, das ach so neutrale Norwegen. Die biederen Reeder von Christiania beklagen sich entrüstet über erhebliche Geschäftsstörung nach Rußland hin. In der Tat: von Archangelsk aus sollten jetzt nicht mehr bloß die Armeen des Zaren mit reichlichem Kriegsbedarf versorgt werden, auch die Rumänen sollten noch rasch für den Winter „eingedeckt" werden, denn sonst können sie doch unmöglich Krieg führen. Aber wieder einmal zeigt sich der deutsche Barbarismus in seiner ganzen abschreckenden Gestalt. Ohne jede Rücksicht auf die heiligen Profitinteressen norwegischer Dampfergesellschaften räumen die deutschen U-Boote mit diesen Bannwarenträgern auf, daß jedes zartbesaitete neutrale Gemüt davon zum mindesten die Seekrankheit bekommen muß. Aber es wird ihnen alles nichts helfen: Bannware ist Bannware, und wenn deren Liste länger geworden ist in diesem Kriege, als man es von früher her gewöhnt war, so mögen sich die Herrschaften dafür in London bedanken, wo man ja die neuen Gesetze des Seekrieges so und nicht anders gewollt hat. Jedes Ding hat eben zwei Seiten, das ist nun einmal nicht anders. Und wenn die norwegische Regierung glaubt, uns mit Nadelstichen klein kriegen zu können, dann irrt sie sich ganz gewaltig. Wir haben sie sofort gestellt, und sie wird nun Farbe bekennen müssen: neutral oder nicht neutral — ein drittes gibt es nicht!

Und schließlich sei noch einmal betont, was gar nicht oft genug wiederholt werden kann: was unsere U-Boote leisten, geschieht im Kreuzerkrieg, nicht im eigentlichen U-Bootkrieg. Sie verzichten dabei auf die ihrer neuen Waffe eigentümlichen Vorzüge und passen sich in allem und jedem den anerkannten Regeln des Völkerrechtes an. Um so imantastbarer ihr Erfolg, der uns wahrlich mit größtem Stolz auf unsere tüchtigen blauen Jungen erfüllen kann.

Wippchens Vater.

Dem Andenken eines fröhlichen Mannes.

Berlin, 31. Oktober. Julius Stettenheim ist heute nacht, nahezu 85 Jahre alt, an den Folgen einer Influenza verschieden.

Julius Stettenheim, der geistige Vater des berühmten Kriegsberichterstatters „Wippchen aus Bernau" — wer kennt ihn nicht? — ist während des Weltkrieges gestorben, den er bis in die letzte Zeit hinein mit wehmütig-lustigen Glossen begleitete. Am 2. November sollte er sein 85. Lebensjahr vollenden. Er meinte seinen Geburtstag noch mitfeiern zu können, der körperlich ganz klein gewordene Mann, der die Freuden der Geselligkeit immer noch liebte und, wie der Jüngste bei Festen und Zusammenkünften stets bis zu Ende ausharrte.

Das Leben dieses sorglosvergnügten Schriftstellers war ein Leben der Arbeit und der Mühen und dennoch köstlich, wie nur eines. Köstlich für drei Geschlechter, denen Julius Stettenheim immer wieder helle Freude schenkte. Man wird ihn und so manche seiner vielen Schriften nicht vergessen. Vor allem nicht den unsterblichen Kriegsberichterstatter Wippchen aus Bernau, dessen wunderbare Abenteuer in einem Dutzend zierlicher Bände vorliegen. Der letzte erschien erst vor einigen Monaten, und selbst der älteste von ihnen macht dem Leser noch heute Vergnügen und sie kommen oft genug noch zum Vorschein: In Schwänken und Possen, die nicht Stettenheims Namen tragen, und in humoristischen Zeitschriften, denen nicht er sie eingeschickt hat. Denn Julius Stettenheim war der bestohlenste deutsche Humorist, was er lächelnd ertrug. „Stiehlt man mir einen Witz", sagte er, „nun, es schadet nichts: ich mache einen neuen."

Daß er alle Zeiterscheinungen mit seinem Humor begleitete, daß er nicht allein den famosen Wippchen mit seinen ebenso drolligen wie abwechslungsreichen „Vorschuß"-Gesuchen seine Witze ausstreuen ließ, ist wohlbekannt. Man erinnere sich der Namen für die (in Bismarcks Zeit) geplanten Monopolzigarren. Zum Beispiel: „Erlkönig" (wer die raucht, „erreicht den Hof mit Müh' und Not"); „Extra muros" („nur außerhalb der Stadt zu rauchen"); „Heideröslein" (und der wilde Knabe brach" . . .) Und tausend andere Bezeichnungen. Erstaunlich ist auch der Reichtum seiner Tierfabeln, in denen Menschliches, Allzumenschliches mit Pritschenschlägen des Witzes gezüchtigt wird; und Stettenheims „Ein- und Zweizeiler" enthalten bei allem Lachen die manchmal sehr ernsten, immer aber treffenden Erfahrungen eines Mannes, der scharf ins Leben sieht und ganz Eigenartiges zutage fördert, wenn er die Oberflächen von den Dingen gestreift.

Stettenheim war ungeheuer fleißig. Er mußte, da er auf den Ertrag aus der Arbeit seiner Feder angewiesen war — als Redakteur der „Wespen" und dann als freier Schriftsteller — viel schaffen, um durch's Leben zu kommen. Auch im persönlichen Verkehr war er der liebenswürdigwitzige Mann wie an seinem alten Schreibtisch, den uralten Federhalter — seit 30 Jahren benutzte er ihn schon — in der leise zitternden Hand.

Kein größeres Festmahl in Berlin gab es ohne Trinkspruch von Stettenheim. Die Damen waren fast immer ihr beliebter Gegenstand, und er war voll kleiner Bosheiten, die gerade bei den Betroffenen die größte Heiterkeit hervorriefen. Bekannt ist ja, wenigstens aus vielfachen „Entlehnungen", der Schluß eines dieser Trinksprüche:

„. . . König Pharao aber gebot in jenen Tagen: Alles, was männlich, sei dem Tode geweiht, was aber weiblich, es soll leben! . . . Hoch die Damen!" *H. P.*

Von Freund und Feind.

[Allerlei Draht- und Korrespondenz-Meldungen.]

Halil Bey über Deutschland.

Wien, 27. Oktober.

Auf seiner Rückreise von Berlin nach Konstantinopel empfing hier Halil Bey, der türkische Minister des Auswärtigen, einen Vertreter der amerikanischen „Associated Preß", dem gegenüber er sich über die Eindrücke, die er in Deutschland empfing, wie folgt äußerte:

Wir stehen und fallen mit den Mittelmächten, und gegenwärtig liegt kein Anzeichen vor, daß irgendein Mitglied unserer Gruppe fallen wird, solange wir Deutschland an der Spitze der Vereinigung haben. Die Deutschen können nicht geschlagen werden, da sie mit ihrem Siegeswillen eine ungewöhnliche Organisationsgabe vereinigen. Niemals in der Geschichte der Menschheit hat ein anderes Volk eine solche Vereinigung von wertvollen Eigenschaften aufzuweisen gehabt, wie das deutsche Volk, und deshalb betrachten wir Türken es als gewiß, daß der Ausgang des Krieges für unser Land günstig sein wird. Bei meiner Reise nach Deutschland konnte ich mich von der Lage dort überzeugen. Obwohl man den Krieg natürlich spürt, begegnet man seinen Wirkungen in so systematischer Weise, daß der Beobachter verblüfft ist über diese Organisation, welche im Hinterlande alle Wunden am Staatskörper heilt. Es ist geradezu etwas Unheimliches um diese Organisation, die sich geräuschlos auf kürzestem Wege dem Ziele mit einer Sicherheit zubewegt, die einen förmlich bannt. Nur so kann man sich erklären, daß sich die Deutschen fähig zeigten, jedem vom Kriege geschaffenen Problem mit Erfolg zu begegnen.

Britischer Schutz dankend abgelehnt.

Christiania, 28. Oktober.

Ein Satyrspiel. Zwischen Norwegen und Deutschland bestehen Differenzen, die bisweilen so aussahen, als wären die beiden Mächte nicht allzuweit von einem Abbruch der diplomatischen Beziehungen. Sofort meldete sich England zur Stelle und bot den Norwegern Schutz und Schirm an. Seinen „Mantel wollte es schützend ausbreiten über Norwegens Küste", was heißen soll: England würde gegebenenfalls die Häfen Norwegens besetzen. Die hiesige führende Presse hat aber einmütig den angebotenen Schutz abgelehnt. Die Regierungspresse freilich hat noch keine Stellung zur Sache genommen.

Bezeichnend ist eine Meldung schweizer Blätter, wonach man auch in Paris für die „Beschützung" der verbandsfreundlichen skandinavischen Staaten — gemeint ist auch hier Norwegen — Stimmung macht. Wer denkt da nicht an — Saloniki!

Die Londoner „Daily Chronicle" erklärt, daß Norwegen, sobald es in den Krieg verwickelt werde, auf Englands Schutz und Beistand rechnen könne. „Wir sind mit den Norwegern durch Bande des Blutes, des Handels und der Interessen verknüpft, wir müssen ihnen im Falle eines Krieges unsere Unterstützung gewähren. Ihrerseits könnte die englische Flotte mit Vorteil die norwegischen Häfen benutzen, und ihren schützenden Mantel über die Küste und Schiffe des Landes ausbreiten."

Ehe sie sich dem Schutze Englands ausliefern, täten die Norweger gut, Erkundigungen einzuziehen in Belgien, Serbien, Montenegro und Rumänien. Dort könnten sie erfahren, wie der Brite den kleinen Bundesgenossen zu „schützen" gewohnt ist.

Wie der „Friede von Athen" ausschaut.

Rotterdam, 30. Oktober.

Die englische Presse berichtet aus Athen, daß zwischen König Konstantin und dem Vierverband eine Verständigung erzielt worden sei. Der König habe einen militärischen Angriff von seiten der Revolutionäre in Saloniki gefürchtet. Durch Garantien dagegen hätten die Verbändler ihn bewogen, den größten Teil seiner Armee zu entlassen. Venizelos habe erklärt, daß er nicht beabsichtige, seine Truppen zu einem Angriff auf irgend jemand anderes als die Bulgaren zu verwenden, und nie daran gedacht habe, sie zu einem Bürgerkrieg zu benützen. Die Regierung König Konstantins hat ihm angeblich einen Erlaß zur Unterzeichnung vorgelegt, durch den die Absetzung aller Beamten ausgesprochen wird, die sich der revolutionären Bewegung in Saloniki angeschlossen haben. Anderseits beabsichtigen die Alliierten, den Revolutionären in Saloniki 400 000 Pfund als „Anleihe" zu geben, d. h. sie für weitere Angriffe gegen die Königsgewalt zu stärken. Ein eigentümlicher Friedensschluß.

Londoner Blätter melden aus Athen, daß der italienische Gesandte in Athen der griechischen Regierung die Versicherung gegeben habe, daß die Besetzung von Nordepirus nur provisorisch sei und keinen Einfluß darauf haben werde, was später mit diesem Gebiet geschehen werde.

Trotzdem diese Meldung aus englischer Quelle stammt und obwohl man weiß, welchen Wert man derlei Erklärungen der italienischen Regierung beimessen darf, scheint sich in Griechenland tatsächlich die Wagschale der Ereignisse nach der Seite des Königs Konstantin zu neigen.

Bunte Zeitung.

Chronik der Narrheiten. Französische Zeitungen bringen wieder einmal einen köstlichen Beitrag zur Geschichte des unfreiwilligen Humors in diesem Kriege. Überschrift: „Wie sich die Berliner satt essen." Und dann wird erzählt, daß die Berliner, um sich satt zu essen, jeden Tag in eine andere Stadt fahren. „Man ißt also in Berlin seine Ration und fährt an den folgenden Tagen nach Lübeck oder in andere „freie" Städte und ißt dort Fleisch weiter." — „Eine glänzende Idee", heißt es dann, „auf diese Weise kosten die zwei Beefsteaks täglich höchstens 50 Mark! Aber da ein Deutscher jeden Preis für ein Beefsteak zahlt, so haben die Bahnlinien, die zu den freien Städten führen, erhöhte Einnahmen zu verzeichnen."

Die russische Geistlichkeit und die Bergpredigt. Aufsehen hat erregt, daß die russische geistliche Zensur in einem für weiteste Verbreitung bestimmten Volkskalender den Abdruck der Bergpredigt aus dem Neuen Testament verbot. Es ist jedoch nicht das erstemal, daß diese beste Zusammenfassung der ethischen Forderungen Christi in Rußland verboten worden ist. Als Leo N. Tolstoi seine Übersetzung der Evangelien erscheinen lassen wollte, die mit Anmerkungen und praktischen Folgerungen des bekannten russischen Denkers versehen war, wurde das von der Zensur verboten unter der merkwürdigen Begründung, daß die Bergpredigt, sofern sie nicht durch Priestermund ausgelegt werde, der sozialistischen Werbearbeit Vorschub leiste. Erst nach jahrelangen Kämpfen gelang es einflußreichen Anhängern Tolstois, das Buch freizubekommen, das inzwischen in allen Kultursprachen erschienen war.

Das Kino als Heilanstalt. Selbst der erbittertste Gegner des Kinos wird versöhnlich gestimmt werden angesichts der Tatsache, daß ein lustiges Kinostück einem Krieger, der in den schweren Kämpfen an der Somme durch die seelische Erschütterung taubstumm geworden war, Gehör und Sprache wiedergab. Es handelt sich um den Unteroffizier Grotefendt in Braunschweig. Seine Schwester führte den Schwerverletzten in ein Kino, wo u. a. ein possenhaftes Stück vorgeführt wurde. In dem Augenblick, als die beiden Hauptdarsteller sich küßten und der Nebenbuhler plötzlich einen kalten Wasserstrahl auf die Glücklichen richtet, mußte Grotefendt so herzlich und anhaltend lachen, daß sich bald darauf wieder Gehör und Sprache einstellten. Froher hat wohl noch kein Mensch ein Kino verlassen, als dieser Soldat.

Pariser Leben im Kriege. Der „Figaro" hat an eine Anzahl französischer Schriftsteller und Künstler die Frage gerichtet, ob und was sie während des Krieges gearbeitet hätten. Bemerkenswert ist die Antwort des Komponisten Le Borne: „Als ich erkannte, daß das Pariser Leben trotz des Krieges sich von Tag zu Tag amüsanter gestaltete, daß zahlreiche junge Frauen — und auch eine ganze Portion nicht mehr junger! — in kurzen, mit der tragischen Größe der Ereignisse durchaus nicht im Einklang stehenden Tänzerinnenröckchen sich noch nie zuvor so übermütig-lustig, so frivol gezeigt hatten wie in diesen schweren Tagen, daß die Warenhäuser, die Luxuswirtschaften, die Kaffee- und Teehäuser, die Possentheater, die Singspielhallen, die Kinos ständig überfüllt waren von einer lärmenden, sorglos schwatzenden Menge; als ich weiter bemerkt hatte, daß in unseren großen Konzerten die Neuheiten — darunter auch solche, die von „poilus" komponiert waren — in weit größerer Zahl erschienen als in Friedenszeiten, versuchte ich es zu machen wie die andern und meine Gedanken von der grauenvollen Tragödie, die sich in unserem Lande abspielt, loszureißen. Und ich suchte wieder an die Arbeit zu gehen. Was das Ergebnis einer unter solchen Bedingungen geleisteten Arbeit — während ich ständig das Bild derer, welche irgendwo da unten fallen, vor Augen habe — sein wird, wage ich mich allerdings nicht zu fragen . . ."

Erhebungen in Kartoffelbrennereien. Der Präsident des Kriegsernährungsamtes hat angeordnet, daß jeder Besitzer einer Kartoffeln verarbeitenden Brennerei bis zum 1. November 1916 dem zuständigen Kommunalverband (Landrat, Bezirksamt, Oberamtmann) und gleichzeitig der Spirituszentrale in Berlin, Schellingstr. 14/15 anzuzeigen hat: 1. ob er seinen Brennereibetrieb im Brennereibetriebsjahre 1916/17 bereits aufgenommen hat oder noch aufnehmen will; 2. welche Branntweinmenge 90 Hundertteilen des allgemeinen Durchschnittsbrandes seiner Brennerei entspricht; 3. welche Kartoffelmenge (in Zentnern) zur Erledigung der 90 Hundertteile des allgemeinen Durchschnittsbrandes unter Zugrundelegung von 18 Zentnern Kartoffeln auf ein Hektoliter Branntwein erforderlich ist; 4. welche Kartoffelmenge einschließlich der seit Betriebseröffnung auf Branntwein verarbeiteten Kartoffeln aus seiner eigenen Ernte ihm für den Brennereibetrieb zur Verfügung steht. — Wer dieser Anzeigepflicht nicht rechtzeitig genügt, hat nicht nur Strafe zu gewärtigen, sondern darf im Betriebsjahr 1916/17 Kartoffeln auf Branntwein nicht verarbeiten. Dasselbe gilt für denjenigen, der den Brennereibetrieb nicht spätestens am 15. November 1916 eröffnet hat, selbst wenn er die Anzeige auf 1. November rechtzeitig erstattet hatte. Der Vorsitzende der Reichsbranntweinstelle kann Ausnahmen zulassen.

Mischung von Knochenmehl mit Kali. In vielen Fällen ist festgestellt worden, daß aufgeschlossenes und unentleimtes Knochenmehl mit Kali gemischt wird. Da das zugleich eine unzweckmäßige Verwendung und eine unnötige Verteuerung der Düngemittel bedeutet, ist durch eine Bekanntmachung des Präsidenten des Kriegsernährungsamtes nunmehr ausgesprochen worden, daß lediglich das Mischen von entleimtem, nicht aufgeschlossenem Knochenmehl mit Kali erlaubt ist.

Neuestes aus den Witzblättern.

Wer dort? Der kommandierende General kommt ins Telephonzimmer und will mit dem Schützengraben verbunden sein. Da die Ordonnanz, die ihn sonst anzumelden pflegt, gerade nicht da ist, greift der General selbst nach dem Apparat und spricht hinein: „Hier General X." Der Telephonist im Graben vermutet einen Spaß seines Kameraden beim Stabe — und prompt erfolgt die Antwort: „So siehst du aus!" — Soldaten-Ausdrücke. (Aus einer „Armee-Deutsch" genannten Sammlung.) Hering mit Kartoffeln: Verlängerter Gänsebraten mit Soldatenchampignons. Sauerkraut: Schießbaumwolle. Kunsthonig: Magenbeton. Marmelade: Armeefett. (Lustige Blätter.)

Bekanntmachung.

Die **Zwischenscheine** für die **5%** **Schuldverschreibungen** und **4½%** **Schatzanweisungen der 4. Kriegsanleihe** können vom

6. November d. J. ab

in die endgültigen Stücke mit Zinsscheinen umgetauscht werden.

Der Umtausch findet bei der **„Umtauschstelle für die Kriegsanleihen", Berlin W 8 Behrenstraße 22,** statt. Außerdem übernehmen sämtliche Reichsbankanstalten mit Kasseneinrichtung bis zum **17. April 1917** die kostenfreie Vermittlung des Umtausches. Nach diesem Zeitpunkt können die Zwischenscheine nur noch unmittelbar bei der „Umtauschstelle für die Kriegsanleihen" in Berlin umgetauscht werden.

Die Zwischenscheine sind mit Verzeichnissen, in die sie nach den Beträgen und innerhalb dieser nach der Nummernfolge geordnet einzutragen sind, während der Vormittagsdienststunden bei den genannten Stellen einzureichen. Für die 5% Reichsanleihe und für die 4½% Reichsschatzanweisungen sind besondere Nummernverzeichnisse auszufertigen; Formulare hierzu sind bei allen Reichsbankanstalten erhältlich.

Firmen und Kassen haben die von ihnen eingereichten Zwischenscheine rechts **oberhalb** der Stücknummer mit ihrem Firmenstempel zu versehen.

Von den Zwischenscheinen für die **I.** und **III. Kriegsanleihe** ist eine größere Anzahl noch immer nicht in die endgültigen Stücke mit den bereits seit 1. April 1915 und 1. Oktober d. J. fällig gewesenen Zinsscheinen umgetauscht worden. Die Inhaber werden aufgefordert, diese Zwischenscheine in ihrem eigenen Interesse möglichst bald bei der **„Umtauschstelle für die Kriegsanleihen", Berlin W 8 Behrenstraße 22,** zum Umtausch einzureichen.

Berlin, im November 1916.

Reichsbank-Direktorium.
Havenstein. v. Grimm.

Jetzt ist es die höchste Zeit für den Einkauf des Winterbedarfs in Schuhfett; die Preise werden höher, wenn die Saison herankommt. —

Tran muß das Schuhfett enthalten, wenn es wasserdicht machen soll.

Dr. Gentner's

Schuhfett Traxolin und Universal-Tran-Lederfett

sind erstklassige Schuhfette und können prompt geliefert werden. Ebenso der beliebte **nichtabfärbende** Oel-Wachs-Lederp. **Nigrin.**

Heerführerplakate.

Fabrikant: **Carl Gentner,** chem. Fabrik, **Göppingen** (Württbg.).

40—50 kräftige

Bauarbeiterinnen

für 3—4 Monate bei hohem Lohn, freier Unterkunft und zweimal frei Kaffee nach Mecklenburg gesucht. Reisevergütung nach 8 Wochen Arbeitszeit. Schlafdecken mitbringen.

Carl Tuchscherer, Spezial-Baugeschäft,
Breslau II, Lohestraße 56.

Maurer und Zimmerleute zu 82 Pf. Bauarbeiter zu 60 Pf. Stundenlohn

bei freier Unterkunft und zweimal frei Kaffee für Winterarbeit **gesucht.** Reisevergütung nach 8 Wochen Arbeitszeit. — Schlafdecken mitbringen.

Carl Tuchscherer,
Spezial-Baugeschäft, Breslau II,
Lohestraße 56.

Unseren Lesern empfehlen wir den in unserem Verlage erschienenen

Prosit-Neujahr-Kalender pro 1917.

Derselbe ist zum Preise von **25 Pf.** bei unseren Kolporteuren zu haben. Nach Orten, wo sich solche nicht befinden, liefern wir den Kalender frei ins Haus gegen Einsendung des Betrages in Briefmarken.

Maretzke & Märtin, Trebnitz i. Schles.

1 Paar Stiefelsohlen 95 Pf.

D. R. G. M. **Zum Selbstaufmachen** D. R. G. M.

Probetafel für 5 Paar große Sohlen zum Selbstausschneiden **M. 3 75** gegen Voreinsendung oder Nachnahme, Porto extra, absolut wasserdicht, elastisch und sehr haltbar, was zahlreiche Anerkennungen (von Behörden und Zivil) beweisen, **Eisenleisten** (Dreifüße) per Stück M. 2.50, Porto extra, **offeriert S. Strauss, Frankfurt a. M., Morgensternstraße 34.**

715 **Die Kinder**

nehmen gern die wohlschmeckenden Wybert-Tabletten, die sie vor den Folgen der rauhen Witterung bewahren. Seit siebzig Jahren als wirksames Hausmittel anerkannt.

In allen Apotheken und Drogerien Mk. 1.—.

Wybert TABLETTEN

Bruchkranke

behandle ohne Operation nach besond. Verfahren. Nächste Sprechstunde in **Breslau, Hotel „Breslauer Hof", Neue Taschenstr. 14,** am **Mittwoch,** den 8. November 1916, von 10—1 Uhr.

Dr. med. Laabs
Spezialarzt für Bruchleiden
Berlin W 62, Kleiststr. 26

Lohnenden Verdienst

finden zuverlässige Personen jahrein, jahraus durch Herstellung von Strumpfwaren auf unserem Schnellstricker im Hause. Vorkenntnisse nicht nötig. Entfernung kein Hindernis. Genaue Auskunft gibt umsonst und postfrei **Strumpfwarenfabrik Gustav Nissen & Co., Hamburg 6, Merkurstr. 9/12.**

Schluß der Inseratenannahme

für jede Nummer des „Schlesischen Wochenblattes" Mittwoch mittag.

Rechnungsformulare

liefern schnell und billig
Maretzke & Märtin, Trebnitz Schl.

Breslauer Marktbericht vom 31. Oktober 1916.

Der Markt war bei schwachem Angebot unverändert.

Weizen, Roggen, Hafer, Mais nicht verkehrsfrei. — Hülsenfrüchte: Saaterbsen, Viktoriaerbsen, Saatbohnen, Pferdebohnen, Wicken, Lupinen wenig angeboten. — Kleesamen fest.

Staatlich festgesetzte Höchstpreise.

	Für 100 Kilogramm.
1. Weizen (gute Qualität der letzten Ernte)	25,50
2. Roggen desgl.	21,50
3. Hafer "	28,00
4. Gerste	28,00

Hierzu tritt widerruflich bis **15. November d. J.** für Weizen und Roggen eine Druschprämie von **1,20 M.**

Ware.	Glogau, 31. 10.		Militsch, 25. 10.		Neisse, 21. 10.		Patschkau, 26. 10.		Prausnitz, 25. 10.		Ratibor, 26. 10.	
100 Kilo Weizen	—	—	25,50	—	25,50	—	25,50	—	26,70	—	—	—
100 „ Roggen	—	—	21,50	—	21,50	—	21,50	—	22,70	—	—	—
100 „ Gerste	—	—	28,—	—	34,—	28,—	30,—	—	28,—	—	—	—
100 „ Hafer	—	—	30,—	—	28,—	—	28,—	—	28,—	—	—	—
100 „ Erbsen	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—	—
100 „ Kartoffeln	9,50	—	9,—	—	8,00	—	8,—	7,50	8,—	—	11,—	8,00
100 „ Stroh	4,—	—	4,70	4,00	5,—	3,50	5,—	4,00	5,—	—	5,00	—
100 „ Heu	8,00	7,20	8,00	—	7,—	6,—	7,—	6,50	7,50	—	8,00	7,00
1 „ Butter	5,—	—	4,40	—	5,00	4,60	4,60	—	4,80	—	5,10	—
1 Mandel Eier	3,45	—	3,—	—	3,25	3,00	—	—	3,00	—	—	—

Druck und Verlag: Maretzke & Märtin, Trebnitz i. Schl. — Für den Inhalt verantwortlich: B. Märtin, Trebnitz.

„Jetzt — jetzt kannst du seine Frau werden!“ sagte sie mit einem glückseligen Lächeln. „Und er bleibt Majoratsherr auf Werbach! Ich habe einst gemeint, den Weg ihm zu ebnen, den Weg zu seinem Glück. Aber der Weg war falsch, und das Glück flog davon. Nun haltet ihr es wieder, Kinder, das Glück! Haltet es fest und denkt in Frieden an mich; Gott wird mir verzeihen! Ich habe viel gesündigt, aber auch — viel geliebt — so heiß geliebt, wie selten Menschen lieben — und solchen Sündern verzeiht Gott auch! Denn Lieben, Kinder — Lieben ist das Höchste!“

Ihre Stimme versagte plötzlich. Hadmar hatte den einen Arm um Elisabeth gelegt, mit dem anderen hielt er die Hände der sterbenden Frau. Und die beiden jungen Köpfe neigten sich tief nieder auf diese Hände und küßten sie.

Durch die Fenster kam rauschend, fliegend der Morgenwind, welcher die Schatten der Nacht verscheuchte.

Ein kühler Luftzug strich durch den Raum. Jubelnd schmetterten die Vögel ihren Morgenhymnus.

„Ein neuer Tag für euch! Grüßt mir Erich!“ Wie ein Hauch kam es von Frau Ottas Lippen. Und dann überstrahlte plötzlich ein seliges Lächeln ihr Antlitz.

„Ludwig — du streckst mir die Hand entgegen — du hast vergeben — Ludwig —!“

Noch einmal seufzte sie auf. Mit einem Blick voll unsäglicher Liebe umfaßte sie Hadmars Gestalt, dann flog ihr Auge noch einmal hin nach der Wand, wo Erichs schöner Kopf aus einem dunklen Rahmen auf sie niederlächelte.

„Meine Kinder!“

Schwer sanken die breiten Lider über die Augen herab; aber noch einmal hoben sie sich für eine kurze Sekunde, der Blick glitt unruhig durch den Raum. Dort — auf dem Schreibtisch — da stand Ludwigs Bild . . .

Elisabeth sah den Blick und verstand ihn. Sie erhob sich und ging hin nach dem Schreibtisch, und eine Sekunde später legte sie das Bild ihres toten Gatten zwischen die bebenden Hände der Sterbenden, die sich fest, fest darum schlossen.

Laut aufweinend warf sich die junge Frau an Hadmars Brust.

Sie sahen es beide nicht, wie ein allerletztes Mal die tiefen, leidenschaftlichen Augen der Sterbenden auflohten in dem großen Feuer irdischer Liebe.

Als sie nur eine Sekunde später wieder aufblickten, da hatte Frau Otta schon ausgerungen.

Auf den breiten Schwingen des Morgenwindes flog ihre Seele aus Irrtum und Schuld und Leidenschaft der Erde dem Licht entgegen.

* * *

Es war um viele Wochen später. Schon neigte sich der Sommer dem Ende entgegen. In roter Herbstpracht stand der Wald.

Da schritt der Oberförster Axmann zum erstenmal wieder durch sein Haus — ein Genesender. Aga Hormayer hatte ihn gesund gepflegt, aber bis heute hatte es noch niemand gewagt, ihm von dem Ende Frau Ottas zu sprechen. Nun aber hatte Doktor Wichmann Hadmar selbst gebeten, dies zu tun, damit Axmann nicht am Ende von Unbefugten höre, was er so doch einmal hören mußte.

Es war eine schwere Aufgabe für Hadmar. In der kleinen Laube des Gartens, verborgen vom hochroten Weinlaub, saß er dem alten, treuen Freund gegenüber und stockend, schonend sagte er ihm alles.

Nein, nicht alles! Denn schon nach wenigen Sätzen erriet Fritz Axmann das, was er vernehmen sollte.

Er schrie nicht auf, und er brach nicht zusammen. Ganz still saß er und sah hinein in das flimmernde Herbstgold des welkenden Laubes.

Woran dachte der stumme Mann in diesen Minuten des Schweigens?

Hadmar getraute sich nicht, ihn zu stören. Nur wortlos griff er endlich nach den Händen, welche so ohne jede Regung noch immer auf dem Tisch lagen.

„Tut es so weh, Fritz?“ fragte er leise.

Der blasse Mann sah ihn an mit einem seltsamen Blick.

„Weh? Das Wort wiegt solches Leid nicht auf, Hadmar. Und doch ist das Weh, das ich von jeher gelitten um dieser Frau willen, der beste Teil von meinem Leben. Denn — ich habe sie geliebt, und heute noch liebe ich sie und in alle Ewigkeit!“

Er erhob sich und schritt hinaus, dem Wald entgegen, der stets sein bester Freund und Tröster gewesen. Er sah es gar nicht, daß jenseits des Laubwaldes eine schlanke, dunkle Frauengestalt lehnte mit bloßem Gesicht und zuckenden Lippen, und daß die Aga Hormayer schluchzend ihren Kopf an einen Baumstamm lehnte.

Noch einmal hatte zagend und furchtsam ihr Herz gehofft. Nun wußte sie, daß es nichts mehr zu hoffen gab, daß es Menschen gibt, welche nur einmal lieben können, und denen diese Liebe zum Schicksal für ein ganzes, langes Leben wird.

Als die Nachricht von dem wiedergefundenen Trauschein Elisabeths und von dem tragischen Ende der schönen Gräfin Otta von Steinberg noch einmal die Welt in höchstes Erstaunen versetzte, da war Elisabeth Freitrau von Werbach schon längst wieder zurückgekehrt in das Sanatorium nach Döbling.

Dort lebte sie still dahin, aufblühend wie eine schöne, reine Blume. Hanna blieb bei ihr, und Hadmar besuchte sie, sooft er konnte. Auch Doktor Helm kam manchmal. Er hatte sich nur schwer in die Wahrheit hineingefunden, daß Fritz Axmann wirklich ganz unschuldig war. Aber ein langes Gespräch mit dem Oberförster, in dem dieser rückhaltslos alle noch dunklen Einzelheiten klarlegte, überzeugte den gewiegten Juristen von der Richtigkeit.

Er wußte es nun auch, daß Elisabeth für ewig für ihn verloren war, und auch er fügte sich, wie man sich eben fügt in Unabänderliches.

Er hatte übrigens in freundschaftlicher Weise dafür gesorgt, daß von den Begebenheiten jener Nacht im Jagdschlößchen nur so viel an die Oeffentlichkeit gelangte, als unbedingt nötig war. Die tieferen Beweggründe und viele Details blieben dem großen Publikum ewig ein Geheimnis.

Graf Steinberg selbst, welcher den Tod seiner Frau nie ganz verwunden hat, wußte nicht alles. Ihm blieb in Erich ein Sohn, der ihn liebte und der ihm zu ersetzen suchte, was ein blindes Geschick ihn geraubt. —

Nach mehr als zwei Jahren standen vor dem Hausaltar zu Schloß Werbach Hadmar und Elisabeth und legten die Hände ineinander zum Bunde fürs Leben.

Sie tanzten nicht mit hellem Jauchzen hinein in das neue Dasein, welches ihnen nun seine Pforten öffnete, aber sie wußten es doch: mit ihnen ging das Glück, ein volles, ganzes Menschenglück.

„Halte es fest, dein Glück!“ sagte Fritz Axmann, als er als Letzter Hadmar die Hand reichte, der mit seiner jungen Frau schon im Wagen saß, „und denke immer daran, daß die Liebe das Höchste ist das Ewige!“

Sie winkten ihm zu, die Jungen, die Hoffnungsfrohen, denen die Zukunft gehörte. Er aber schritt, ohne mehr zurückzusehen, durch den Wald seinem Heim zu.

Da sprangen ihm die Kinder der Aga entgegen. Voll Liebe sahen sie auf zu ihm mit klaren Augen. Alles, was er besaß, das gab er diesen Kindern seines Lodseindes. Und sie hingen an ihm, als wäre er ihr Vater, und allmählich schmeichelten sie sich in sein krankes, wundes Herz und machten es gesund mit ihrem hellen, glücklichen Lachen.

Fritz Axmann und Aga Hormayer haben Ruhe gefunden in den Kindern. Und ganz leise wurden die lauten Wünsche und der laute Schmerz still.

Still und sicher gingen die beiden ihren Weg weiter in treuer Pflichterfüllung, und die Zeit legte ihre lindernde Hand auf die Wunden, welche das Leben ihnen geschlagen.

Auf Schloß Werbach erwuchs frisches Glück in reichster Fülle. Auch dort blühte ein neues Geschlecht heran. Und allmählich schwiegen die Stimmen, welche oft so laut herübergeklungen hatten aus der Vergangenheit.

Die Gegenwart tritt in ihre Rechte und die Zukunft.

Das Geheimnis des alten Hauses versinkt langsam in Vergessenheit. Und junge Kinderhände winden blühende Rosen zu duftenden Kränzen und legen sie auf die Särge Ludwigs und Ottas von Werbach.

So baut frische Jugend sich ein neues Geschick auf, allen Schatten alter Zeit zum Trotz.

Ende.

Auf dunklen Pfaden.

Roman von A. Hottner-Grefe.

(Nachdruck verboten.)

32) (Schluß)

Hadmar überlegte. Was seine Mutter so plötzlich nach Schloß Werbach trieb, das konnte er nun allerdings nicht wissen. Aber er kannte Frau Otta genau. Wenn sie sich etwas zu tun vornahm, so führte sie es auch aus und ließ sich durch niemand jemals daran hindern. Ueberdies konnte er den Mittagzug nach Salzburg nicht mehr erreichen.

Es blieb ihm also nur eines: er mußte warten, bis Elisabeth aufstand, mußte noch einmal mit ihr sprechen, mußte trachten, sie zu überreden, wieder nach dem Sanatorium zurückzukehren, um jedes unliebsame Aufsehen zu vermeiden. Und vielleicht fand er auch noch ein gutes, liebes Wort, das ihre und seine Zukunft klarstellte.

Ueber dem tiefen Sinnen, in das er allmählich versunken war, hatte er fast ganz seine Umgebung vergessen. Plötzlich schreckte ihn das leise Rauschen eines Kleides auf aus seinen Träumen.

Elisabeth stand hinter ihm.

Er sprang auf, immer wieder aufs neue überrascht von der Anmut und Lieblichkeit ihrer Erscheinung. Stumm streckte er ihr beide Hände entgegen. Sie legte ihre schmalen Finger hinein, und da fühlte er das leise Beben derselben. Er sah auch jetzt den eigentümlich erregten Blick der schönen Augen.

„Was ist es denn, Elisabeth?“ fragte er besorgt.

„Ihre Mutter ist abgereist — heimlich“ — stieß sie erregt hervor —, „das Stubenmädchen hat auch das Reiseziel erfahren: Salzburg!“

Er sah noch immer erstaunt auf sie nieder.

„Ich habe es gehört, Elisabeth —“

„Wir müssen ihr nach, so rasch als möglich,“ stieß die junge Frau hervor, „denn Ihre Mutter plant etwas! Doch ich weiß ja nicht, was! Aber ein dunkles Empfinden sagt mir, daß sie ein Opfer bringen will für Sie — für mich — ein Opfer — welches ihr vielleicht alles, alles kosten kann: ihren Namen, ihre Stellung — vielleicht noch mehr! Wir müssen hin — sofort — wir müssen ihr gemeinsam sagen, daß wir verzichten wollen, beide!“

„Ich will aber nicht verzichten!“ rief Hadmar stürmisch. „Ich will mir mein Glück erobern und erringen! Und mein Glück heißt: Elisabeth!“

Die junge Frau unterbrach ihn rasch.

„Nicht — nicht!“ sagte sie gequält. „Hören Sie mich doch erst an! Ich hatte soeben hier ein Wiedersehen, das mich sehr erschütterte. Denken Sie nur, meine alte, treue Hanna ist hier! Ihre Mutter wußte auch den Aufenthalt dieser Getreuen. Sie hat ihr heute nacht noch geschrieben, daß ich hier im Palais bin, und daß Hanna bei mir bleiben soll, bis die Gräfin wiederkommt. Und hier lesen Sie selbst, hier steht es“ — sie riß mit bebenden Fingern ein Papier aus der Tasche —, „und wenn ich nicht wiederkommen sollte, dann seien Sie Elisabeth eine Stütze und ein Halt.“ Was soll das heißen, wenn ich nicht wiederkommen sollte?

„Wir müssen ihr nach,“ rief Elisabeth leidenschaftlich, „so rasch, als es möglich ist! Schnell — schnell! Kommen Sie! Nachmittag geht ein Zug! Wenn wir ihn benutzen, so kommen wir vielleicht noch zurecht! Ein Unglück geschieht, ich sage es Ihnen! Ein Unglück!“

Die Leidenschaftlichkeit, mit welcher Elisabeth sprach, überzeugte nun allmählich auch Hadmar von Werbach. Und auch ihn ergriff plötzlich eine ungeheure Angst und Unruhe.

Der Zug, welchen Hadmar und Elisabeth benutzen konnten, kam erst am späten Abend in Salzburg an. Da man die Gräfin nicht früher von dem Kommen der beiden benachrichtigen wollte, hatte Hadmar nicht um einen Wagen telegraphiert.

Nun dauerte es eine ganze Weile, bis man ein Gefährt auftrieb, welches um diese Zeit noch die weite und manchmal auch etwas beschwerliche Fahrt bis Schloß Werbach unternehmen wollte.

Als Hadmar, Elisabeth und Hanna endlich im Wagen saßen, schlug es bereits zehn Uhr von den Stadttürmen.

Endlos zog sich der Weg auf der dunklen Waldstraße dahin. Wenigstens Hadmar erschien er endlos, denn in ihm wuchs die Sorge und Angst immer mehr an zu einer fast sicheren Ueberzeugung, daß ein Unglück geschehen sein müsse.

Die alte Hanna war todmüde eingeschlafen. Ihr faltenreiches Gesicht lag an die Wagenpolster gelehnt, und ein glückseliges Lächeln verklärte ihre verhärmten Züge. So waren sie eigentlich ganz allein, die beiden Jungen, deren Herzen so stürmisch und so laut pochten in Empfindungen, welche sie vielleicht selbst nicht hätten recht beschreiben können.

Immer enger wurde die Waldstraße, immer dichter das Gebüsch zu beiden Seiten derselben. Laut aufrauschten die Bäume unter dem schwülen Atem des Gewitterwindes.

Plötzlich schreckte Elisabeth empor. Ein Krachen klang von fern herüber, ein Prasseln, wie von einem stürzenden Gebälk, dann ein dumpfes, unterirdisches Rollen.

„Was war das?“ fragte die junge Frau tonlos; „das — das kam vom alten Jagdschloß! Und nun — da klingt es wieder so seltsam dumpf — und jetzt — hören Sie nur, Hadmar — jetzt —“

Ein schweres Rollen klang nach — wieder ein Splittern und Bersten und Poltern. Trotz der herrschenden Dunkelheit sah man über dem dichten Buschwerk, welches das Jagdschloß von allen Seiten verbarg, etwas Weißes aufsteigen. Angestrengt blickte Elisabeth, welche im Wagen aufgestanden war, hinüber.

Auch der Kutscher horchte.

„Das alte Haus faut z'samm'!“ sagte er dann gemütsruhig. „Is eh nix mehr wert! I bin in diese letzten Tag' mehrmals denselben Weg g'fahren, und oft hab' ich so an Lärm g'hört — freilich net so arg, wie heut. Jetzt sieht man auch schon den Staub aufsteigen dorten —“

Hadmar rief dem Mann zu, er möge halten. Die seltsame Unruhe, welche ihn den ganzen Tag über gepackt hatte, steigerte sich jetzt zur Unerträglichkeit.

„Ich sehe selbst nach!“ sagte er gepreßt.

Als ob es so sein müßte, hatte auch Elisabeth schon den Wagen verlassen.

„Und ich gehe mit Ihnen!“

Hanna war erwacht. Schlaftrunken rieb sie die müden Augen und sah fragend von einem zum anderen.

„Fahren Sie nur nach Schloß Werbach,“ sagte Hadmar noch hastig, „und melden Sie dort, daß wir von der Gegend des Jagdhauses her deutlich ein sehr sonderbares Geräusch vernahmen und nun selbst nachsehen wollen, was dort geschehen ist. Schicken Sie uns ein paar Diener nach mit Werkzeugen. Alles übrige kann man erst am Orte selbst bestimmen!“

Ehe noch Hanna etwas antworten konnte, waren die beiden schon untergetaucht in der Finsternis der Nacht. Man hörte deutlich ihre eilenden Schritte, die allmählich in der Ferne verklangen. —

Wie gehetzt liefen sie dahin auf dem weichen Moosboden des schmalen Waldweges, dem Jagdschlößchen entgegen. Immer wieder erneuerte sich von Zeit zu Zeit das drohende, dumpfe Geräusch, das aus jener Gegend bis zu ihnen herüberdrang. Nun war wieder ein langanhaltendes Rollen vernehmbar. Und jetzt — jetzt klang noch ein Ton dazwischen! Grausig scharf und hell flog er durch die Nachtstille. War das ein Menschenschrei gewesen?

Plötzlich blieben sie stehen, wie erstarrt. Da, wo einst das kleine, hölzerne Häuschen gestanden, das man dem Eingang zu den unterirdischen Gängen vorgebaut hatte, da gähnte ihnen, umwoben von aufsteigendem Staub, ein leeres Loch entgegen. Am Boden lagen die morschen Bretter, und dahinter ein wüster Trümmerhaufen: Balken, Steine, Holzstücke — —

Elisabeth schrie auf.

„Die Keller,“ stammelte sie, „sie sind eingestürzt bis auf die Felsenmauern. Aber hier — Hadmar — hier liegt etwas — ein Mantel!“

Sie hatte etwas Schwarzes vom Boden aufgerafft und hielt es dem jungen Manne mit bebenden Händen entgegen. Flüchtig streifte sein Blick darüber hin. Freilich konnte er das Gewebe nicht erkennen, aber der seinstarke Duft, den es ausströmte, den kannte er.

„Mama!"

Nur das eine Wort stieß er hervor in einer ungeheuren, zitternden Angst. Und dann schrie er dieses Wort laut hinein in das lastende Schweigen des Waldes:

„Mama!"

Aber keine Antwort kam. Nur der Wald brauste stärker auf, und dort und da kollerte noch ein Stein nach. Dann war wieder alles still ringsum.

Hadmar und Elisabeth standen vor den Trümmern und wagten kaum Atem zu holen. Klang dort nicht ein leises Wimmern?

Sie fragten einander nicht, aber sie stürzten, von dem gleichen Gedanken bewegt, vorwärts in der Richtung, woher sie ganz leise den halbverwehten Laut zu hören vermeint hatten.

„Hier — hier muß es sein!" stieß Elisabeth hervor. „Gleich da unten! Sehen Sie doch, Hadmar — hier ähnt ein Abarund! Wenn man da hinab könnte!"

Durch den Wald klangen Stimmen, Rufe. Fackelschein leuchtete auf.

„Hierher kommt so rasch als nur möglich!" schrie Hadmar so laut als er nur konnte. „Hilfe! Hierher!"

„Vorwärts, so rasch als nur möglich!" rief er und griff selbst nach einem der Werkzeuge, welche die Diener mitgebracht hatten. „Schnell! Nur schnell! Meine Mutter liegt da — da unter den Trümmern!"

Ein Schrei antwortete ihm aus den Kehlen der treuergebenen Leute. Aber schon rafften sie Spaten und Schaufeln auf.

„Wo, Herr Baron? In aller Welt — wo?"

Auch Elisabeth hatte eine Schaufel ergriffen. Schon warf sie mit derselben die lose Erde beiseite.

„Hierher, Leute!" rief sie. „Von da klang ein Wimmern und ein Schrei! Seid vorsichtig! Nichts darf hinabrollen! Kein Stein, kein Balken! So — und alle kommt so — daher! Nur rasch und vorsichtig! da unten ist alles hohl!"

Sie arbeiteten wortlos in einer furchtbaren Angst und trotzdem in fliegender Eile. Nun lag schon ein guter Teil des Kellers offen vor ihnen. Hadmar riß eine Fackel heran und leuchtete hinab.

„Mama! Um Himmelswillen — gib ein Zeichen, Mama!"

Sie hielten alle den Atem an in einem gespannten Lauschen. Und da vernahmen sie einen schwachen Ton, einen Laut:

„Hadmar!"

„Sie lebt!"

Wie ein Erlösungsschrei kam der Ruf von den Lippen Elisabeths. Und während Hadmar beinahe zusammenbrach, war nur sie es, welche den Kopf oben behielt und klar und fest nach allen Seiten hin Befehle erteilte.

„Hier sind nun nicht mehr so viele Leute vonnöten!" rief sie. „Zwei laufen nach dem Schlosse und bringen eine Tragbahre! Und jemand fährt sofort nach Salzburg hinein und bringt Doktor Wichmann mit und noch einen zweiten Arzt! Ein Operateur muß gleichfalls geholt werden! Es können Verletzungen vorliegen, welche einen sofortigen Eingriff notwendig machen! Und Hanna und die Jungfer sollen ein Zimmer in Bereitschaft setzen! Schnell — nur schnell! Vielleicht ist noch Hilfe möglich!"

Die Diener stoben auseinander. Bloß zwei blieben an der Unfallstelle zurück. Sehr vorsichtig hoben sie noch weg, was an Mörtel, Schutt und Holzteilen hier herumlag und den Eingang von oben in das Gewölbe versperrte.

Hadmar leuchtete hinunter, aber seine Hände vermochten kaum die Fackel mehr zu halten. Elisabeth nahm sie ihm aus der Hand und beugte sich tief, tief über das gähnende Loch.

„Da unten liegt etwas", sagte sie. als sie ihr totes blasses Gesicht wieder emporhob.

Hadmar starrte hinab, aber er sah nichts, so schwer hingen die Tränen in seinen Augen. Und da kam auch schon einer der Diener mit einer langen Leiter, welch er aus dem Schuppen des Jagdschlößchens geholt hatte **Sehr vorsichtig ließ der Mann sie hinunter. Sie war lang genug und reichte bis zum Boden.**

„Ich steige hinab," sagte Elisabeth, „und dann Sie, Hadmar! Einer der Diener soll folgen!"

Sie stand schon gewandt und sicher auf der ersten Sprosse, und langsam tauchte ihre holde Gestalt unter in dem finsteren Schacht. Da fuhr Hadmar jählings auf aus seiner Erstarrung.

„Elisabeth," rief er, Sie sollen nicht da hinunter!"

Aber sie hatte schon die letzte Sprosse erreicht und kniete neben dem lang hingestreckten Körper Frau Ottas. Und wie ein Jubelruf klang es herauf zu den Lauschenden:

„Sie lebt!"

Es dauerte noch lange, bis man den Körper der Verunglückten endlich auf die Tragbahre bettete, welche vom Schlosse geschickt worden war. Die Gräfin schien ohnmächtig zu sein; nur ein leises Stöhnen verriet, daß sie noch lebte. Die stürzenden Steine und Balken hatten die Brust und die Füße getroffen. Arme und Kopf blieben ziemlich unversehrt.

Ihre Finger hielten einen Knäuel starken, gelblichen Papieres fest umklammert, aber niemand achtete jetzt darauf. Man wollte nichts, als die Schwerverletzte — daß Frau Otta eine solche war, das sah man sofort — in Ruhe bringen.

Auf Schloß Werbach angelangt, übernahm Elisabeth alle Befehle. Sie duldete es nicht, daß man vor der Ankunft der Aerzte auch nur einen Handgriff mehr machte, als durchaus notwendig erschien. Sanft half sie, die schmerzlich Seufzende auf das bereitgehaltene Bett legen. Dann breitete sie eine Decke über den zuckenden Körper.

Und in diesem Augenblick raste auch schon auf der Waldstraße ein Automobil heran, welches einen Professor des Spitals in Salzburg und zwei Aerzte brachte.

Hadmar geleitete die Herren nach dem Zimmer seiner Mutter und suchte mit wenigen Worten die Sachlage klarzustellen. Als sie in das Schlafgemach eintraten, erhob sich Elisabeth und glitt geräuschlos hinaus. Im nebenliegenden Salon aber wartete sie auf Hadmar.

Auch er erschien sofort. Die Aerzte, die auch eine geschulte Pflegerin mitgebracht hatten, wünschten die Verunglückte zuerst ganz allein zu untersuchen.

Stumm standen die beiden jungen Menschen nebeneinander. Sie hatten die Fenster öffnen lassen; weich strich die Sommerluft herein. Man vernahm keinen anderen Laut als das Aufrauschen der Bäume, und dort hob ein Vogel noch halb im Schlaf sein Stimmchen zu einem Morgenlied. Im Osten glomm rötlicher Schein empor. Ein neuer Tag stieg herauf.

Qualvoll war dieses Warten. Die Zeit schien stillzustehen. Hadmar meinte beinahe, er könne es nicht ertragen. Aber in ihrer stillen, feinen Art half ihm Elisabeth hinweg auch über diese Stunde. Sie sprach nicht, aber immer wieder strich sie sanft hin über seine Hand, über die heiße Stirn. Und immer wieder sagte sie:

„Mut, Hadmar! Wir stehen fest zusammen, komme, was immer kommen mag! Und Gott wird uns helfen!"

„Gott wird uns helfen!" sprach er leise nach.

Aber diesmal half Gott nicht nach ihren Wünschen. Sie sahen es beide sofort an den tiefernsten Mienen der wiedereintretenden Aerzte, sie hörten diese grausame Wahrheit aus den schonend vorbereitenden Worten, welche Doktor Wichmann, der in diesem Hause schon so lange als Hausarzt aus und ein ging, sprach.

„Innere, sehr schwere Verletzungen — eine Operation nicht mehr möglich, da fortwährende innere Blutungen stattfinden. Jede Aussicht auf Hilfe ist absolut ausgeschlossen!"

So lautete das Ergebnis der vielen milden Worte, welche der alte Herr, der selbst tief erschüttert war, hervorbrachte.

Hadmar war in einem der tiefen Lehnsessel zusammengesunken und hatte beide Hände vor die Augen geschlagen. Die Wahrheit zerschmetterte ihn beinahe. Da fühlte er sanft und sicher Elisabeths Hand, die über seine Stirn strich mit der ganzen liebevoll-mütterlichen Fürsorge und Zärtlichkeit des echten Weibes, das im Sturm des Daseins oft ungebeugter steht als der Mann. Und wie aus weiter Ferne vernahm er ihre liebe, sanfte Stimme:

„Und — wie lange kann es noch währen?"

Eine Minute lang blieb alles still, dann sprach Doktor Wichmann:

„Kaum mehr länger als eine Stunde. Das Ende kommt mit unheimlicher Schnelligkeit. Wir haben getan, was in Menschenkraft steht, es aufzuhalten, doch es ist umsonst. So gaben meine Kollegen einige starke Tropfen, welche vielleicht die Lebensgeister so sehr anregen, daß die Gräfin noch einmal das Bewußtsein erlangt. Treten Sie leise ein, Baron Hadmar! Ein Abschiedsblick und einige Worte werden möglich sein!"

Taumelnd erhob sich Hadmar von Werbach. Aber er ließ Elisabeths Hand nicht für eine einzige kurze Minute frei. Mit wankenden Knien legte er die kurze Strecke bis zum Nebenzimmer zurück. Dann drückte Elisabeth, da er zögernd, fast furchtsam stehenblieb, entschlossen die Klinke nieder.

In diesem Augenblick erhob sich die Pflegeschwester, die neben dem Bett gekniet hatte, und glitt an den Eintretenden vorüber zur Tür hinaus.

„Die Gräfin erwacht!" flüsterte sie im Vorübergehen Hadmar zu. „Nützen Sie die Minuten! Wenn Sie noch etwas zu besprechen haben, so tun Sie das sofort!"

Mit leisem Klappen schloß sich die Türe hinter der dunklen Gestalt der Pflegerin. Hadmar und Elisabeth waren allein mit der unglücklichen Frau.

Nur langsam gewöhnten ihre Augen sich an das Halbdunkel, welches hier herrschte. Man hatte die Fenster zwar geöffnet, aber die Vorhänge herabgelassen. Das breite Bett hatte man in die Mitte des Raumes gerückt. Und jetzt sahen sie auch das totenblasse, schöne Gesicht, welches, umflutet von dem herrlichen, dunklen Haar, so regungslos auf dem weißen Kissen lag, und die schmalen Hände, die fest ineinander gepreßt waren.

„Mama!"

Hadmar stieß nur dieses eine Wort hervor, aber eine ganze Welt von Liebe lag darin. Und so leise er auch sprach, die Mutter vernahm den Ton. Noch einmal raffte diese Frau, welche im Leben eine so ungeheure Tatkraft besessen hatte, alle ihre verflatternden Kräfte zusammen. Mühsam hoben sich die schweren Lider von den großen, leidenschaftlichen Augen. Langsam kehrte das volle Bewußtsein zurück in ihren Blick.

„Hadmar! Elisabeth!"

Sie knieten schon neben dem Lager, und auffschluchzend barg Hadmar seinen Kopf in dem weißen Linnen. Die Frau hob sacht die rechte Hand; wie segnend legte sie dieselbe auf den Kopf ihres Lieblings.

„Leb' wohl," sagten die blassen Lippen, „ich gehe, Hadmar. Ich habe viel verschuldet — o Gott, ja — aber viel gelitten und viel gebüßt! Ich war ja so unglücklich neben deinem Vater. Er wollte mich nicht — nie! nie! — Und da habe ich Ludwig so sehr lieben gelernt, und auch er — durch Jahre liebte er mich, immer nur mich! Ja — bis dann Elisabeth seinen Weg kreuzte!

Geh nicht fort, Kind — bleib hier — ich will dir nicht weh tun! Nur Klarheit soll noch werden zwischen uns, volle Klarheit!"

Sie wurde unruhig. Tastend fuhren ihre Hände hin über die weiße Decke.

„Das Papier," murmelte sie, „das Papier! Hier ist es! Da — unter meiner linken Hand — ich kann sie nicht rühren —

Ach, dieses Papier! Was wißt ihr denn davon, ihr Jungen, Glücklichen, was das heißt, wenn man jemand liebt, wie ich Ludwig liebte, und dann — gerade in dem Augenblick, da endlich das Glück kommen könnte — da nimmt einem die andere den Becher fort von den Lippen, Ludwig selbst hat mir alles gesagt. Aber ich glaubte ihm nicht.

Immer meinte ich noch, es sei nichts als eine Liebelei, die sich besiegen lasse. Aber dann sah ich die junge Frau — wie furchtbar war diese tolle Fahrt in dem kleinen, silbergrauen Auto Steinbergs! Und was habe ich gelitten, als ich draußen stand in Sturm und Nacht und sah, wie er das junge Weib an sein Herz zog!"

Aufstöhnend hielt Frau Otta eine Sekunde lang inne. Hadmar sah sie bittend an.

„Sprich nicht weiter!" flehten diese Augen; aber sie sprach weiter, fest und unbeirrt:

„Einmal muß ich es sagen, Hadmar, ein einziges Mal! Armann weiß es auch; aber er hat mir versprochen, zu schweigen. Und weißt du, weshalb er schwieg? Laß dir von ihm selbst die Antwort geben, Hadmar! Und sage alles dem Doktor Helm! Verbirg ihm nichts! Aber sonst — sonst soll niemand je erfahren, was ich verschuldet und wie schwer die Buße war! Nur Armann kann dir alles sagen — an ihn halte dich! Er ist treu wie Gold!"

Hadmar nickte.

„Ich kenne ihn, Mama. Und er ist unschuldig!"

„Unschuldig," sprach Frau Otta feierlich nach, „denn schuldig bin nur ich. Ich, ich! Sehen wollt' ich, ob denn alles das Schreckliche wahr sei — durchs Fenster sah ich Dokumente liegen auf Ludwigs Schreibtisch. Da zog's mich mit eiserner Gewalt. Selber wollte ich die Gewißheit lesen. Und da — da trat er ein, sprang im Dunklen auf mich zu, hob die Hand gegen den Eindringling und rang mit mir — —"

Die großen, dunklen Augen blickten wie suchend hinein in das immer heller werdende Morgenlicht, welches sich durch die Fenster stahl.

„Ludwig," sprach sie feierlich, „du weißt es, ich habe dich geliebt über alles! Und habe es doch sehen müssen, daß du plötzlich dalagst, starr — tot!"

„Mama — wer hat es getan?" stieß Hadmar hervor. Er hatte sich nun emporgerichtet und stand aufrecht neben dem Bett. Beschwörend sah er der Mutter in die Augen. Sie erwiderte den Blick ruhig und offen.

„Ich weiß es nicht," sagte sie, „bei Gott, Hadmar, ich weiß es nicht! Er wollte mich zurückreißen, ich hielt seine Hand — ob mein, ob sein Finger an den Hahn drückte, ich weiß es nicht.

Im Finstern, während wir rangen — da krachte der Schuß! Und da sank er hin — laß es mich nicht noch einmal durchleben, Hadmar, was meine Seele damals litt! Denn Ludwig hat im letzten Augenblick mich erkannt, und ich konnte mich nicht mehr rechtfertigen; ich die ich mein Leben hingegeben hätte für ihn, ich mußte ihm so weh tun in seiner letzten Stunde!"

„Und als ich", fuhr Frau Otta fort, „dann plötzlich ganz sicher wußte, jetzt ist alles aus und vorüber, da habe ich nur noch eins besessen auf dieser Welt: meine Kinder! An dich habe ich gedacht, Hadmar, als ich die Papiere zusammenraffte!"

„Also doch du!" stieß der junge Mann zitternd hervor.

Aber sie achtete nicht darauf. In weite Ferne ging wie suchend der Blick ihrer Augen.

„Und da bin ich fort — wie gehetzt — durch den Alkoven, wo ich dereinst mit Ludwig hinabstieg — der Schrank rückte ich weg — die finstere Stiege — immer glaubte ich hinter mir Schritte zu hören, und ein Schrei gellte mir nach im Ohr — den Schrei hatte Elisabeth ausgestoßen, als sie Ludwig fand — aber ich jagte vorwärts, immer vorwärts, hinein in das Labyrinth des unterirdischen Reiches, wo ich einst seine Königin war — und dann, plötzlich bin ich still gestanden und habe die Papiere zerfetzen wollen, zerreißen in tausend Stückchen, damit du dein Erbe wieder haben solltest, Hadmar, damit du reich seiest und glücklich und frei —

Aber das war mir', als stände Ludwig vor mir und hielt meine Hände fest. Und in diesem Moment erst ist mir's klar geworden: schuldig bin ich — schuldig!"

Laut und feierlich klangen diese Worte durch den stillen Raum. Niemand sprach, nur das leise, bitterliche Weinen Elisabeths klang durch die Stille. Noch blasser erschien jetzt Frau Ottas Gesicht, aber ihre Augen strahlten auf.

„Ich habe die Papiere nicht zerrissen," sagte sie, „nur weggeworfen in einer wilden, unsinnigen Hast, und habe mir gedacht: da mögen sie modern! Oder — wenn es das Schicksal will, dann hebt es sie vielleicht noch einmal hinauf ans Licht! Ganz irre war ich, Hadmar — und habe nicht bedacht, daß das Schicksal mich selbst nehmen wird, um mich mit eiserner Hand zu zerbrechen — —"

Elisabeth war aufgestanden. Sanft strich sie hin über die heiße Stirn der Fiebernden.

„Lassen Sie die Vergangenheit ruhen!" sagte sie schlicht. „Was war, das soll vergessen sein!"

„Nein — nicht vergessen! Hier!" Frau Otta tastete nach dem Knäuel schweren, gelben Papieres, „hier — der Trauschein — ich — ich habe ihn geholt — gestern nacht! Da ist er!"

Mit bebenden Fingern zog Hadmar das zerknitterte, aber sonst ganz gut erhaltene Papier an sich. Groß und deutlich stand da die Bestätigung, daß Elisabeth Ambros die rechtmäßige Gattin des Freiherrn Ludwig von Werbach gewesen war.

Elisabeth war wie erstarrt. Frau Otta aber faßte nach den Händen der jungen Frau.